This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 146 644

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·

Lieder der Zeit.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.

1841.

BURDACH

PT1172
L54

Inhalt.

		Seite
1.	Widmung	1
2.	Chatterton von F. W. Dralle	3
3.	Ein Donnerschlag von Karl Beck	6
4.	Bei Grabbe's Tod von F. Freiligrath	7
5.	Vigilien von F. Dingelstedt	11
6.	Nachtgesang von N. Lenau	23
7.	Gang um Leipzig von Karl Beck	30
8.	Der Reiter von F. Freiligrath	34
9.	Der ausgewanderte Dichter von F. Freiligrath	39
10.	Kein Herz! von K. Gutzkow	52
11.	Der Vampyr von F. Löwe	54
12.	Das Dichterwort von F. Löwe	56
13.	König und Dichter von F. W. Dralle	58
14.	Verkohlte Herzen von K. Gutzkow	60
15.	Der jüngere Nachwuchs von K. Gutzkow	61
16.	Apostasie von A. Grün	63
17.	Dichterwehen von F. Dingelstedt	65
18.	Sein Tod! von K. Beck	67
19.	Die Sünderin von A. Grün	69
20.	Der deutsche Jude von Th. Creizenach	73
21.	Poesie des Dampfes von A. Grün	75
22.	Guttenberg	79
23.	Du sollst nicht tödten von K. Beck	81

M3425/5

		Seite
24.	Der Rhein von R. E. Prutz	85
25.	Am Rhein von L. Schücking	89
26.	Am 18. Oktober von L. Uhland	92
27.	Die altersschwache Roma	95
28.	Am Rhein von A. Grün	96
29.	Unsere Zeit von H. Stieglitz	99
30.	Canzonen von F. W. Dralle	107
31.	Deutsche Frühlingsrufe von E. von Münch	112
32.	Schillers Haus in Gohlis von K. Beck	115
33.	Der höchste Monarch von H. Stieglitz	118
34.	Einem Todten von F. Dingelstedt	121
35.	Bei Immermanns Tod von F. Oswald	124
36.	Eine Rheinfahrt von F. Dingelstedt	128
37.	An Jakob Grimm von A. Grün	132
38.	Ein Osterwort aus Hessen von F. Dingelstedt	135
39.	Dichtergruß von R. E. Prutz	139
40.	Mein Lied von A. Horn	144
41.	Unsere Zeit vom Wiener Poeten	146
42.	Des Phönix Scheiterhaufen von Th. Creizenach	148
43.	Die Schwedenschanze von H. Stieglitz	154
44.	Friedenssaal zu Münster von L. Schücking	157
45.	Wanderung von L. Uhland	160
46.	An einen Ultra von A. von Platen	164
47.	Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünd' auf Erden von H. Stieglitz	166
48.	Fichte von F. W. Sallet	168
49.	Der Urwald von N. Lenau	174
50.	Echo im Harz von Th. Creizenach	177
51.	K. Büchner's Tod von G. Herwegh	178

Seite

52. Der Landſturm von F. von Gallet 186

53. Der letzte Dichter von A. Grün 190

Anhang aus der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 19. März 1841 193

Mit einem Dolche spitzt' ich meine Feder,
Womit ich aufschrieb dieser Lieder Namen,
Die ich hier sammle, einen luft'gen Samen
Zu einer goldnen Ernte für die Mähder.

Der Acker, drauf ich diesen Samen werfe,
Ist Eure Brust, die wund ist und zerschlagen —
Recht so! der Acker, soll er Früchte tragen,
Wird erst zerrissen von des Pfluges Schärfe.

Und Mannesthränen, salzige und bittre,
Sind Regen, der die Keime sanft befeuchtet,
Und wenn die Faust sich ballt, das Auge leuchtet,
So sproßt der Samen, als ob's warm gewittre.

Und freudig schießen schlank empor die Halme,
Seid kühn Ihr von Begeisterung durchdrungen,
Und hat sich Eurem Schmerz die That entrungen,
So winket Euch die Ernte, mir die Palme!

Chatterton.

Nachdem ich sein Leben gelesen.

An Ferdinand Freiligrath.

„Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!"
Ich sprach's dir nach und machte zu das Buch,
Drauf meine heißen Thränen niederfielen;
In beide Hände nahm ich meine Stirn,
Ich fühlte fiebern mein erhitztes Hirn —
Wo find' ich Wasser, seine Glut zu kühlen?

Ich starre sinnend in den öden Raum,
Was ich gelesen dünkt mich wie ein Traum —
Es wäre gräßlich, wenn es Wahrheit wäre!
Und doch ist's wahr, mein zornerfülltes Herz
Sagt's mir, es sagt mir kalt der grimme Schmerz,
Der einzig füllet meines Busens Leere.

„Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!"
Du liegſt du bleich auf deinem Leichentuch,
O Chatterton, du königlicher Dichter!
Umſtürmt von Unglück ſtandſt du ungebeugt,
Du haſt der Welt nie deinen Schmerz gezeigt,
Und makellos trittſt du vor deinen Richter.

Die Welt — ſie ſchmäht des Genius hohen Stolz,
Sie ſchlägt ihn höhnend an des Kreuzes Holz,
Sie bläht ſich auf mit müßigem Geprahle;
Er ſtirbt, es ſchallt der Menge Jubelſchrei; —
Doch an des Kreuzes Fuße knieen zwei —
Es rinnt ſein Blut herab in goldner Schaale.

Ein neuer Gral! — Wir ſchwören ihm auf's Neu',
Auf Tod und Leben ſchwören wir ihm Treu',
Wir ſind des Bundes kampfbewehrte Ritter;
Beſtellt als Hüter für den neuen Gral,
Umhüllen wir die Bruſt mit blankem Stahl,
Verachten wir der Welt Geplärr' und Flitter.

Und du, o Chatterton, der du ſo früh
Hinſtarbſt, ein Märtyrer der Poeſie,
Du ſeiſt des Bundes erſter Ordensmeiſter!
Die du auf Erden littſt, die Qual und Noth,
Dein ſieches Leben und dein früher Tod,
Gibt deinen Sitz dir in dem Kreis der Geiſter.

Der rechten Sache Heiligkeit als Hort,
Als doppelſchneid'ges Schwert das freie Wort,
Woll'n wir der Poeſie ein Reich erwerben:
Nicht achtend fremden Uebermuth und Spott,
Und in der eignen Bruſt den eignen Gott,
So woll'n wir ſiegen, oder wollen ſterben!

F. W. Dralle.

Ein Donnerſchlag.

Wen's mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo vom Orkan gepeitſcht die Wogen ſchäumen,
Der kann nicht ſtill auf trocknem Lande ſäumen,
Wo Frohe ſich ergeh'n im Saatgefilde,
Wo zu Schalmeien ſanft die Bäche fließen,
Und Blumen langſam auf in Samen ſchießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe iſt ein Weib, groß kann ſie ſäugen,
Gebären nur, nicht ſchaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schickſals ſteingeformte Schranken
So lang an ſeines Willens Stahl zerſchlagen,
Bis rings umher die hellen Funken tagen.

Mich drängt's hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen —
Auf des Gedankens Eichen möcht' ich ſitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunter ſchauen —
Kein Vöglein, das begehrt im ſichern Hafen
An eines Mädchens Buſen einzuſchlafen.

Karl Beck.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenfluthend die Muſik darnach
Von zwei und zwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen;
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —" „„Qui en veut?""
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?" — „„Wer sonst?"" — Nun Fragen hin und her,
„Wie geht's? von wannen, was denn treibt jetzt der?"
Auf hundert Fragen muß ich Antwort haben. —
„Wie —" „„Nun, mach' schnell! ich muß zu Schwarz und Roth!""
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „„Der ist todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!""

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers.

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondesstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du war'ſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihn richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſt,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl läßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erſchaut' ich dich als Mann;
Da warſt du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!"
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Ferdinand Freiligrath.

Vigilien.

1.

O Dämm'rung, du verhüllte, du verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wieder auf den leisen Füßen,
Um muttermild mein einsam Herz zu grüßen?

Du winkst, in deinen Schooß mich zu verstecken,
Dein Mantel will, wie einst, mein Auge decken,
Und meine Seufzer alle, die geheimen,
Saugst du geschickt in Thränen auf und Reimen.

Vorüber zieh, du sel'ge Zwielichtsstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Runde,
Und wo zwei Liebende im Arm sich halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebenen der Trennung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du ins Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem süßen Heil'genscheine!

Und immerdar, wann deine Sternenhelle
Mich sonst besucht in enger Dichterzelle,
Hieß ich, ein Kind in Leid und Freud' beklommen,
Du trautteste der Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Trostlosen Winternacht ein sehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niedersinken
Und meines besten Blutes voll sich trinken.

Dann stockt das Rad. Ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, weil ich am Tage
Bewußtlos mich mit dem Bewußten plage.

So komm, o Nacht, zieh ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht, und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, — des Todes — Bildniß!

2.

Ein Büchlein, blau und golden eingebunden,
An deſſen Stirn geſchrieben ſtand: Gedichte,
Kam jüngſt in müßiglichen Abendſtunden
Von ohngefähr mir wieder zu Geſichte.

Ein ſüßes Düften ging von ſeinen Blättern,
Verwelkte Blumen lagen drin als Zeichen,
Wie alte Freunde grüßten mich die Lettern
Und ſtrebten klimmend mir ans Herz zu reichen.

So, wenn der Vater Abends heimgekommen
Von heißer Jagd, von einer weiten Reiſe,
Wird er von ſeinen Kindlein aufgenommen,
Wie ich in meiner Lieder trautem Kreiſe.

Ich aber kannte kaum die Meinen wieder,
So hatte ſie die Zeit mir umgeſtaltet,
Beſchnitten waren meine kühnſten Lieder
Und über Nacht die friſcheſten veraltet.

Und als ich drum, bekümmert und erſchrocken,
Die Zitternden um ihr Geſchick befraget,
Da huben ſie, wie bange Todtenglocken,
Die Stimmen auf, und haben mir geklaget:

Ein Rieſe, da du aus war'ſt, iſt gekommen,
Um auszurecken unſ're ſchlanken Glieder;
Ein jegliches hat er beim Schopf genommen
Und hat's geworfen auf die Erde nieder.

Du biſt zu laut, und du zu unbeſcheiden,
Und du zu hübſch, und du zu kindlich-witzig,
So ſprach er, und begann an uns zu ſchneiden
Mit ſeiner Scheere, ach! ſo blank und ſpitzig.

Und ſeine Hände ſchnürten, die verruchten,
Ganz ungerührt durch unſer Fleh'n und Jammern,
Uns ſtatt in Corduan, in ſteife Juchten
Und ſchloſſen uns an ſtarke Eiſenklammern.

Und lauter weinten ſie, die nichts verſchuldet,
Die Lieder, bis ich rief im heil'gen Feuer:
Ihr habt für mich, ich hab' um euch geduldet,
Und doppelt ſind wir drum uns lieb und theuer!

Die heutige Bildung hat keine Kirche mehr, die Bildung der Welt ist — excommunicirt. — — Was einst einzelne Männer oder Secten in einzelnen Punkten des Kirchenglaubens waren, — ketzerisch, das ist jetzt, nicht in einzelnen Punkten, sondern im tiefsten Geiste, die gesammte Bildung der Welt.

H. König. Aus dem Leben.

3.

Die Glocken tönen hier zu jeder Stunde,
Des Morgens Hähne und des Abends Käuze;
Die Betenden und Frommen in der Runde
Berufen sie zum Altar und zum Kreuze.

Von fern und nah seh' ich die Gläub'gen wallen,
Sich brünstig netzend an des Tempels Schwelle,
Und ihre Hymnen hör' ich wiederhallen,
Und matt erglänzt der ew'gen Lampe Helle.

Beneidenswerth, wer ein zerriss'nes Herze
Mit seinem Gott im Beten wieder einigt,
Wer Trost und Licht sucht bei geweihter Kerze,
Und wessen Schuld ein Tropfen Wasser reinigt!

Mich laden keine Glocken, mir ertönet
Nicht jener Orgel feierliches Brausen,
Und wenn die Menschheit drinnen sich versöhnet,
Steh' ich allein und ausgestoßen draußen.

Mein Tempel iſt nicht der, den ſie betreten,
Mein Glaube nicht, in dem ſie niederknieen,
Will ich für mich auf eig'ne Weiſe beten,
So muß ich heim in meine Seele fliehen.

Dort nimmt mich auf ein Tempel, ein zerſtörter,
Deß nackte Trümmer weit umhergeſtreuet,
Und wer vorübergeht, vergebens hört er,
Ob er an Sabbathsglockenklang ſich freuet.

Die Glocken ſind — einſt ſangen ſie, — geſprungen,
Die Bilder ſind — einſt ragten ſie, — gefallen,
Und giftig Kraut hält wie ein Netz umſchlungen
Die ſtumpfen Pfeiler, die geborſtnen Hallen.

Und dort ein Beter, einer ohne Glauben,
Ein Waller ohne Hoffnung ſink' ich nieder,
Und was ich zu dem Himmel, zu dem tauben,
Hinaufgeſtöhnt, gibt mir die Erde wieder:

Nimm ab mein Kreuz, ich kann's nicht länger tragen,
Ein Leben bar der Wahrheit wie der Dichtung.
Ich fleh' um eins; du darfſt es nicht verſagen,
Wenn du der Herr biſt, gib dem Knecht Vernichtung!

4.

Und wieder haſt du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor biſt du gewandelt mit den Thoren,
So faul, ſo hohl, ſo abgeſchmackt, wie ſie.
Geſchwatzt, gegähnt, gegeſſen und getrunken —
Verdammtes Einerlei, von Neu' vergällt;
Was bin ich Beß'res, als der matte Funken,
Der ziellos juſt von jenem Sterne fällt?

Raſch noch ein Lied! Und ſei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds, um ein ausgeſtorb'nes Haus;
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So kalt und unbewußt, ſtoß' ich's hinaus.
Geh du, wie ich, und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß ſich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, ſchon kommſt du flehend wieder
Und ſchmiegſt dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! die alten Lieder,
O denen ward ein beßres Loos als dir.
Ich wußt' es gleich, wohin ich alle ſchickte
Und wo willkommen das geringſte war,
Wie bebte ſie, wenn ſie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen floh ihr Augenpaar!

Das iſt vorbei. Dort darfſt du nimmer pochen,
Sie weiſt dich fort, die jenen Heimat gab;
Das ſchwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt ſich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerſtechen,
Als kämſt du aus verpeſtetem Revier,
Sie würde doch mit Schaudern zu dir ſprechen:
„Verfluchter! hebe dich hinweg von mir!"

Nein rings, ſo weit die Nacht die Flügel breitet,
Iſt keine Stelle, keine, die dir winkt;
Du biſt ein Reis, das auf den Wellen gleitet,
Ein Blatt, das welk im Sturme niederſinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien riſſen ihre Zeichen drauf, —
Du taugſt nur mir — Wer hing' in ſeinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

Bleib denn bei mir, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn sei deinem Vater treu,
Geleite ihn in seine öde Kammer,
Ruh' mit ihm aus, erwach' am Morgen neu!
Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell beschworen,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?!

5.

Den Tag verwünſcht ich und die ſchwarze Stunde,
Da mir das erſte Lied im Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum frühſten Male Lieb' auf Triebe reimte.

O gift'ger Rauſch, der in dem Knabenherzen
Zu jener Stunde überquellend ſchäumte,
Weil auf der Leiter ſeiner Weh'n und Schmerzen
Es einen Himmel zu erklimmen träumte.

Du biſt verrauſcht, wach bin ich und entnüchtert,
Vom Auge fällt die lang getrag'ne Binde,
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeſchüchtert,
Und ſtrahlt ſo beißend, daß ich ſchier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gotte,
Ihr alle, die ihr euch Poeten ſcheltet?
Ihr wißt ja lang', daß er der Welt zum Spotte,
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet.

Ihr ſchleicht umher, in ew'gem Traum befangen,
Weil um euch alles wach iſt, und genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell getäuſcht, der euch nicht fließet;

Und wenn die Andern, — ſtattliche Geſellen! —
Des blauen Montags ſich mitſammen freuen,
So ſucht ihr brütend dunkle Waldesſtellen
Und ſcheut die Menſchen, gleich wie ſie euch ſcheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Buſen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen;
In jedem Spiegel ſeht ihr die Meduſen
Und werdet allen, nur nicht euch entlaufen.

Ein Neſſushemd tragt ihr, ein feingewebtes,
Die böſe Gift von eurem Muſenweibe;
Je mehr ihr rennt, um deſto enger klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild! aus allen Gleiſen,
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Verſuch's, das Kleid von dir herabzureißen, —
Dein letztes Lied, das iſt ſein letzter Fetzen!

Franz Dingelſtedt.

Nachtgesang.

1.

O gläub'ger Hohn, o bitterſte Satire
Auf dieſe Welt voll Haß und Feindeswuth,
Wenn der Chineſe ſich dem grimmſten Thiere
Vertraut und ſich begibt in ſeine Hut,
Wenn er für ſich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeiſt den verſtorb'nen Tiger wählt!
Er ſchläft getroſt, wenn ſtill der Tigergeiſt
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist.
Und wohl mag ihm ſein Wahn zum Schutze taugen,
Denn wenn ein Feind ſich ſchleicht in ſeine Nähen,
Der ſieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der ſpürt im Nachtwind ſeinen Rachen wehen.

O wäre ſolch' ein Tiger mein Genoſſe,
Mit Geiſterkrallen, unſichtbarem Rachen,
Mir den Gedankenheerd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestroſſe!
Wenn mein einſames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergeſſe,
Wenn mir an ſeiner hellen Feuereſſe
Die Morgenglut des heil'gen Sabbaths dämmert,

Ha, Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, ſchlag' in ihre Seelen
Als ſcharfe Schauer deine luft'gen Branken,
Daß ſie ſich ſcheu verzagt von dannen ſtehlen!
Wenn Erdenwünſche kommen, mich zu locken,
So ſpring' ſie an, daß ſie entfliehn erſchrocken;
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde ſie, bevor ſie eingedrungen!
Auf eine aber ſtürze dich vor allen,
Zerreiße ſchnell mit deinen Geiſterkrallen,
Verſchling' auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfratzen,
So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Tatzen!
Schlag' ihnen breite Wunden ins Gewiſſen,
Und Höllenträume hauche auf ihr Kiſſen!
Und wenn ſie, aufgeſchreckt, die Augen reiben,
Die Kerze zünden, zitternd auf ſich ſetzen:
Blaſ' aus das Licht, daß ſie im Finſtern bleiben,
Mach' vor der Thür Geräuſch wie Dolchewetzen!
Und will der Feige dann in ſeinem Schrecken
Verkriechen ſich, entreiß ihm ſeine Decken
Und wickle ihn in alle Flüche feſt,
Die er getret'nen Herzen ausgepreßt!
Sein Eingeweide ſchlag' mit Schmerzensbiſſen,
Die wie Vergiftung durch den Leib ſich ringeln,
Daß er auffährt nach ſeinem Arzt zu klingeln,
Du aber haſt die Glockenſchnur zerriſſen.
O Tiger, den Tyrannen quäle, quäle!
Bis er ſich beſſert, ſchütt're ſeine Seele! —

Millionen wunde Herzen ſeh' ich bluten,
So viele Thränenſtröme ſeh' ich fluthen,
Von frecher Willkühr weit die Welt zerrüttet,
Der Menſchheit Freudenſchlöſſer rings verſchüttet;
Ich ſeh' gepeitſcht von hochgeſtellten Zwergen
Gefang'ne Rieſen, knirſchend ihren Schergen.
O Welt, aus allen Wüſten möcht' ich holen
Die Tigergeiſter dir zu Apoſtolen! — —
Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
Ich wünſchte mir den Tiger zum Genoſſen;
Schon iſt in meinem Geiſt ſein Hauch zu ſpüren,
Und durch mein Herz ſein wildes Blut ergoſſen.

2.

Alſo ſchweiften mir die Nachtgedanken,
Bis die Sinne mir in Schlummer ſanken,
Und dem Geiſt des Haſſes Dolch entfiel;
Da begann ein Traum ſein ernſtes Spiel.
Einſam wandernd mit dem Abendſtrahle,
Fand ich mich in einem fremden Thale.
Stumm, nach einem Laute bange ſchmachtend,
War die Wildniß, ſtumm der Himmel, nachtend.
In der Wildniß irrt' ich trüb alleine,
Und ich ſtieß auf einen Haufen Steine.
Aus den Steinen, ſtumm ein Loos beklagend,
Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.
Schlaffes Fähnlein! nicht ſo ſtille zaudre,
Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre:
Daß ein Wandrer, den die Seinen miſſen,
Hier von einem Tiger ward zerriſſen,
Daß er vor den ſchnellen Todesſtreichen
Kaum die Zeit gefunden zu erbleichen!

Und ich ſah das Felſenthal ſich dehnen,
Still und weit, wie ſatten Tigers Gähnen.
O wie war die Erde mir ſo traurig!
O wie war mir die Natur ſo ſchaurig!
Furchtbar ſchweigend ſtand mir gegenüber
Die Natur, ſtets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
Tröstend rief mir eine Stimme leise:
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!
Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
Dem die Wüsten-Thiere angehören;
Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.
Hold und reizend kommt sie dir entgegen,
Liebesgluthen ihre Rosen scheinen,
Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen.
Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
Siehst du sie verwandeln mit Entsetzen,
Ihre Nachtigallen werden Unken;
Ihrer Rosen Dornen dich verletzen;
Ihre Thränen sind zu Eis geronnen
Und verhageln alle deine Wonnen;
Todeshauche ihre Liebesreden,
Denn verloren ist auch ihr das Eden,
Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen
Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,
Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,
Den ja selbst die Tiger brüllend suchen.
Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauscht,
Vorspringt und ein Menschenkind zerreißt,
Blut trinkt: hat er sich in Gottes Geist,
Den er spüret, ahnungsvoll berauscht.
Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
Die aus tief'rer Haft so wild sich sehnen.

„Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!"
Da liegſt du bleich auf deinem Leichentuch,
O Chatterton, du königlicher Dichter!
Umſtürmt von Unglück ſtandſt du ungebeugt,
Du haſt der Welt nie deinen Schmerz gezeigt,
Und makellos trittſt du vor deinen Richter.

Die Welt — ſie ſchmäht des Genius hohen Stolz,
Sie ſchlägt ihn höhnend an des Kreuzes Holz,
Sie bläht ſich auf mit müßigem Geprahle;
Er ſtirbt, es ſchallt der Menge Jubelſchrei; —
Doch an des Kreuzes Fuße knieen zwei —
Es rinnt ſein Blut herab in goldner Schaale.

Ein neuer Gral! — Wir ſchwören ihm auf's Neu',
Auf Tod und Leben ſchwören wir ihm Treu',
Wir ſind des Bundes kampfbewehrte Ritter;
Beſtellt als Hüter für den neuen Gral,
Umhüllen wir die Bruſt mit blankem Stahl,
Verachten wir der Welt Geplärr' und Flitter.

Und du, o Chatterton, der du ſo früh
Hinſtarbſt, ein Märtyrer der Poeſie,
Du ſeiſt des Bundes erſter Ordensmeiſter!
Die du auf Erden littſt, die Qual und Noth,
Dein ſieches Leben und dein früher Tod,
Gibt deinen Sitz dir in dem Kreis der Geiſter.

Der rechten Sache Heiligkeit als Hort,
Als doppelſchneid'ges Schwert das freie Wort,
Woll'n wir der Poeſie ein Reich erwerben:
Nicht achtend fremden Uebermuth und Spott,
Und in der eignen Bruſt den eignen Gott,
So woll'n wir ſiegen, oder wollen ſterben!

F. W. Dralle.

Ein Donnerſchlag.

Wen's mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo vom Orkan gepeitſcht die Wogen ſchäumen,
Der kann nicht ſtill auf trocknem Lande ſäumen,
Wo Frohe ſich ergeh'n im Saatgefilde,
Wo zu Schalmeien ſanft die Bäche fließen,
Und Blumen langſam auf in Samen ſchießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe iſt ein Weib, groß kann ſie ſäugen,
Gebären nur, nicht ſchaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schickſals ſteingeformte Schranken
So lang an ſeines Willens Stahl zerſchlagen,
Bis rings umher die hellen Funken tagen.

Mich drängt's hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen —
Auf des Gedankens Eichen möcht' ich ſitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunter ſchauen —
Kein Vöglein, das begehrt im ſichern Hafen
An eines Mädchens Buſen einzuſchlafen.

Karl Beck.

Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber ſchon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenſtreich, Querpfeifen, Trommelſchlag,
Zuſammenfluthend die Muſik darnach
Von zwei und zwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmſchritt und zu Trott
Die Büchſe fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam ſie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief ſein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen;
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —" „„Qui en veut?""
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?" — „„Wer sonst?"" — Nun Fragen hin und her,
„Wie geht's? von wannen, was denn treibt jetzt der?"
Auf hundert Fragen muß ich Antwort haben. —
„Wie —" „„Nun, mach' schnell! ich muß zu Schwarz und Roth!""
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „„Der ist todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!""

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du lodernd Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers.

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondesstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! dieſen Mantel werf' ich drüber hin!
Du war'ſt ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihn richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Fauſt;
Der Geiſt, der unter dieſer Stirn gehauſt,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt ſie trug,
Wohl läßt ſie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tauſende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was ſind ſie neben dir?
Wird ihrer Einen, ſo wie dich, man nennen?

Doch ſie verzehrt; — ich ſprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erſchaut' ich dich als Mann;
Da warſt du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt ſie; — durch die Mitwelt geht
Einſam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung iſt ein Kainsſtempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!"
Und ich entſchlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingeſtürzten Tempel.

Ferdinand Freiligrath.

Vigilien.

1.

O Dämm'rung, du verhüllte, du verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wieder auf den leisen Füßen,
Um muttermild mein einsam Herz zu grüßen?

Du winkst, in deinen Schooß mich zu verstecken,
Dein Mantel will, wie einst, mein Auge decken,
Und meine Seufzer alle, die geheimen,
Saugst du geschickt in Thränen auf und Reimen.

Vorüber zieh, du sel'ge Zwielichtsstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Runde,
Und wo zwei Liebende im Arm sich halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebenen der Trennung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verſchwieg'nen Mienen
Du ins Gemach der Theuerſten geſchienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem ſüßen Heil'genſcheine!

Und immerdar, wann deine Sternenhelle
Mich ſonſt beſucht in enger Dichterzelle,
Hieß ich, ein Kind in Leid und Freud' beklommen,
Du trauteſte der Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Troſtloſen Winternacht ein ſehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu ſtürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen ſie, die Alltagsmühen,
Die ſtündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niederſinken
Und meines beſten Blutes voll ſich trinken.

Dann ſtockt das Rad. Ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, weil ich am Tage
Bewußtlos mich mit dem Bewußten plage.

So komm, o Nacht, zieh ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht, und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, — des Todes — Bildniß!

2.

Ein Büchlein, blau und golden eingebunden,
An deſſen Stirn geſchrieben ſtand: Gedichte,
Kam jüngſt in müßiglichen Abendſtunden
Von ohngefähr mir wieder zu Geſichte.

Ein ſüßes Düften ging von ſeinen Blättern,
Verwelkte Blumen lagen drin als Zeichen,
Wie alte Freunde grüßten mich die Lettern
Und ſtrebten klimmend mir ans Herz zu reichen.

So, wenn der Vater Abends heimgekommen
Von heißer Jagd, von einer weiten Reiſe,
Wird er von ſeinen Kindlein aufgenommen,
Wie ich in meiner Lieder trautem Kreiſe.

Ich aber kannte kaum die Meinen wieder,
So hatte ſie die Zeit mir umgeſtaltet,
Beſchnitten waren meine kühnſten Lieder
Und über Nacht die friſcheſten veraltet.

Und als ich drum, bekümmert und erſchrocken,
Die Zitternden um ihr Geſchick befraget,
Da huben ſie, wie bange Todtenglocken,
Die Stimmen auf, und haben mir geklaget:

Ein Rieſe, da du aus war'ſt, iſt gekommen,
Um auszurecken unſ're ſchlanken Glieder;
Ein jegliches hat er beim Schopf genommen
Und hat's geworfen auf die Erde nieder.

Du biſt zu laut, und du zu unbeſcheiden,
Und du zu hübſch, und du zu kindlich-witzig,
So ſprach er, und begann an uns zu ſchneiden
Mit ſeiner Scheere, ach! ſo blank und ſpitzig.

Und ſeine Hände ſchnürten, die verruchten,
Ganz ungerührt durch unſer Fleh'n und Jammern,
Uns ſtatt in Corduan, in ſteife Juchten
Und ſchloſſen uns an ſtarke Eiſenklammern.

Und lauter weinten ſie, die nichts verſchuldet,
Die Lieder, bis ich rief im heil'gen Feuer:
Ihr habt für mich, ich hab' um euch geduldet,
Und doppelt ſind wir drum uns lieb und theuer!

Die heutige Bildung hat keine Kirche mehr, die Bildung der Welt ist — excommunicirt. — — Was einst einzelne Männer oder Secten in einzelnen Punkten des Kirchenglaubens waren, — ketzerisch, das ist jetzt, nicht in einzelnen Punkten, sondern im tiefsten Geiste, die gesammte Bildung der Welt.

H. König. Aus dem Leben.

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß ſie nicht gleich ſei dieſer Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer ſolchen Werkſtatt iſt gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büſche blitzen und die Zweige ſchimmern,
Und jede Tann' iſt eine ſtarre Lanze.

Mit rieſ'gem Nacken an den Himmel ſtemmen
Die Berge ſich; ſtill, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den ſchnee'gen Dämmen
Seh' ich den Biber ſeine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen,
Der Biſon bückt ſich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn ſchwirrt, und von der Hinde ſcheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreiſt aus ſeiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren. —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Alligator iſt ans Land geſchwommen,
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen;
Die Knospen berſten und die Kräuter ſchießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüſternd mir zu Füßen.

Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald, umduftet mich ihr Ranken,
Und letzet mich! — ein Weiſel will ich ſchweifen,
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die ſteilſten Höhen,
Einſam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder.

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und vom Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! — Dennoch, als sie klangen
Stand' ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in süßen, stillen Träumen,
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begruben.

Der Todten und der Lebenden Geſtalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen.“

Im bleichen Oſten fing es an zu tagen;
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen;
Die Waldung ſcholl vom Dröhnen unſrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
Sie barſt durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes ſchaufelförm'ge Krone
Verſank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie ſchüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und ſtürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte sich die frische:
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten."

Und so geschah es; — mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herde,
Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachsnen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehſt du den Geier über jenen Tannen?
Auf unſer Wild bald ſenkt er das Gefieder;
Es lüſtet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, ſollſt du ſehen, ſtürzt es leblos nieder.“

Und wahr erwies ſich, was er kaum geſprochen,
Wir fanden's liegen, knochig, ſtarkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern ſeinen Brüdern war es hier verendet.

In dieſe Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In dieſe Wildniß hat es ſich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüſche ſeinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte ſchmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier ſtarb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen?
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet Andre in die Rennbahn ſprengen.

Im Geiſt erblick' ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeſchworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harniſchzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verroſten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß ſie rüſt'ger, als vordem, zu ſchwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zuſammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geſchliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern ballt ſich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geiſtesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte? —

Wohlan! zum Wettſtreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „er iſt ebenbürtig;
Sein Tomahawk iſt würdig eurer Speere!"

Und als wir watend durch die Furt nun ſetzten,
Voran den Führer, den vorſicht'gen Schreiter,
Da ſpornte jenſeits einen ſchaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit ſcharlachner Franze.
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, ſchien es, wollt' er uns betrachten;
Umſonſt hinüber ſandt' ich Ruf und Zeichen.
Er ſah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte ſein Roß und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunterklirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirſt du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie ſtreicheln deines Thieres Mähne;
Die Buben ſagen: „Vater, laß es ſpringen!“
Und ziehn ihm dreiſt den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirſt an deinen Herd dich ſetzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome ſchildern. —

Die jetzt erreichen triefend das Geſtade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich dieſem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich ſonne mich im letzten Abendſtrahle,
Und leiſe ſäuſelt über mir die Rüſter.
Du jetzt, mein Leben, wandelſt wohl im Saale,
Der Teppich rauſcht, und ſtrahlend flammt der Luſtre.

Und Alles naht ſich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln dieſen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in dieſe Wildniß;
Send' es herüber tauſende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz; — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreiſes athemloſer Stille
Mit deiner Harfe ſaßeſt du vor Zeiten!
Das iſt dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt ſich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das iſt ein Singen! — durch die prächt'gen Bäume
Glühend und innig fluthen meine Lieder! —
Im Abendwinde ſchütteln ſich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald ſenkt die Nacht ſich nieder.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
„Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!" —

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam und mein Auge trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen,
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Mein müdes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteſte vom Stamme —
Spricht zu den Andern alſo einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo der Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht wie die Andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — mit ſeinen Jagdgeräthen
Stand er oft ſinnend unter einem Baume,
Und hört er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah er jetzt, daß Keiner ihn vernommen,
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen.
Sein Haupt lieg' weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!"

Ferdinand Freiligrath.

Kein Herz!

Ihr ſagt da wohl, ich hätte
Nicht Herz und nicht Natur,
Und haft' an Euch als Klette
Durch meine Stacheln nur.

Nur ewig Mittagsſchwüle —
Saharaſonnenbrand —
Nie ſanfte Abendkühle,
Kein ſanfter Druck der Hand.

Ich gleiche wohl dem Feuer
Sanct Elmo's auf dem Meer,
Das Keinem recht geheuer,
Niemanden Führer wär'. —

Ich könnte Tempel ſpinnen
Und drehen aus Asbeſt;
Doch keine Hütte, drinnen
Sich's ruhig ſchlafen läßt! —

Doch, wo ſoll ich ſie finden,
Die Liebe, die Ihr wollt?
Wie kann ich den verbinden,
Der unverſöhnlich grollt?

Wie kann den Arm ich legen
Um Eure Schultern hin;
Mit Blumen Euch umhegen,
Da auf der Flucht ich bin?

Wenn wo auf den beſtäubten
Landſtraßen Ruh' ich fand,
Liegt mir mein Schwert zu Häupten,
Der Griff hart an der Hand.

Nehmt meinem Wort die Feſſel,
Gebt ihm das Echo frei;
Dann find't ſich wohl ein Seſſel,
Ein Trunk, ein Scherz dabei!

Dies iſt des Sclaven Ehre:
In ſich verſchloſſen ſein.
Dem Krieger rollt die Zähre
Still in den Bart hinein.

Karl Gutzkow.

Der Vampyr.

Es iſt der Dichter ein Vampyr,
Der aus dem Reich der Schatten taucht,
Und mit der heftigſten Begier
Das eigne, warme Herzblut ſaugt.

Er nähret ſich von ſeinem Schmerz,
Es iſt der Thräne Salz ſein Mahl,
Und wenn ihm blutend zuckt das Herz,
Dann letzt er ſich an ſeiner Qual.

Durch Steppen ſtreicht er, durch den Wald,
Durch wirthlos Haideland und Moor,
Und ruft aus Kluft und Felſenſpalt
Die böſen Geiſter all hervor.

In luſt'ger Elfen nächt'gen Tanz,
In ihre buntgemiſchten Reih'n,
Als wär' er ſelbſt nur Duft und Glanz,
Miſcht er ſich ſinnberauſcht hinein.

Ihr kennt das tobende Gewühl,
Das flammend seine Brust durchzieht,
Denn jedes streitende Gefühl
Erschafft in ihm ein neues Lied.

Und was er denkt, er singt es fort
In seines Dranges wilder Glut,
Und weiß nicht, daß ein jedes Wort
Ein Tropfen ist von seinem Blut.

Feodor Löwe.

Das Dichterwort.

Wie das Erz im Schachte lieget,
Wie die Perl' im Muſchelſchrein,
Alſo ſchließt die Bruſt des Menſchen
Tauſend Liederſtufen ein.

Und der Dichter läßt ſich nieder
In den dunkeln Liederſchacht,
Schwingt den Hammer der Gedanken,
Bis er Erz zu Tag gebracht.

Glüht es in des Geiſtes Feuer,
Wirft die dunkeln Schlacken fort,
Und aus dem Geklärten ſchmiedet
Er ein Schwert, ſein Schwert — das Wort.

Zagend hält er's in der Rechten,
Ob es ſich auch gut bewährt,
Ob es auf der Wahrheit Feinde,
Wetterleuchtend niederfährt.

In den Lüften läßt er's funkeln,
Rauſend führt er Streich auf Streich,
Und wie Halme ſieht er's fallen,
Einem Schnitter iſt er gleich.

Funken ſcheint das Schwert zu ſprühen,
Flammen wirft's von Süd nach Nord —
Was ein halb Jahrhundert baute,
Stürzt ein luftig Dichterwort.

Feodor Löwe.

König und Dichter.

In den Abendſchatten ſteiget
Hoch die Pyramid' hinein,
Und daneben dürftig neiget
Sich ein weißer Marmorſtein;
Jene deckte wohl vor Zeiten
Eines Königes Gebein,
Eines Dichters Aſche weihten
Freunde dieſen Todtenſchrein.

Fremd ſind beide dieſem Lande,
Sie aus Süden, er aus Nord;
Neigt die Sonne ſich zum Strande,
Halten beide Zwieſprach dort.
Von der Vorzeit ſpricht der König,
Und manch ſchwergewicht'ges Wort
Hallt gewaltig, wundertönig
Durch die nächt'ge Stille fort.

Wie in eines Königs Herzen
Spiegelt ſich die ganze Welt,
Wie er allen ihren Schmerzen
Seine Bruſt geöffnet hält,

Wie er kühn die Fahne ſchwinget
Führer auf dem Schlachtenfeld,
In des Geiſtes Tiefen dringet,
Des Gedankens ernſter Held.

Stille lächelnd hat der Dichter
Sich dem König zugewandt;
„Schweig nur, ſchweig nur, König! ſpricht er,
Reich' mir deine Bruderhand;
Wie vordem ihr den Geſchlechtern
Als Leitſterne zuerkannt,
Und euch, ſeines Rechtes Wächtern,
Gott den heil'gen Geiſt geſandt:

So hat jetzt er uns beſtellet,
Da ihr nicht auf ihn gelauſcht,
Euer Urtheil iſt gefället,
Unſre Rollen ſind getauſcht;
Nur daß damals ſich die Leute
Schier in eurem Lob berauſcht,
Während unſre Stirne heute
Kaum ein dürft'ger Kranz umrauſcht.

F. W. Dralle.

Verkohlte Herzen.

Ja, wir ſind dem Tod verwandt,
Reſte ausgeglühter Schmerzen,
Sind im Leidenſchaftenbrand
Früh verkohlte Feuerherzen.

Doch ich kann mit Geiſterhand,
Einen Belſatzar zu ſchrecken
Manche weißgetünchte Wand
Noch mit Kohlenrunen decken.

Karl Gutzkow.

Der jüngere Nachwuchs.

Glücklich seid Ihr, jüngre Streiter,
Daß Euch schwarze Warnungsplanken
Zeigen, wo einst Roß und Reiter
Vor Euch in den Abgrund sanken!

Glücklich: denn Ihr könnt' es wissen,
Wo im dichterischen Schwärmen
Die erlaubten Saiten rissen,
Saiten aus Philisterdärmen.

Eine Welt liegt da in Trümmern —
Bauen dürft Ihr, statt zerstören,
Tempel und drauf Kuppeln zimmern,
Die dem Himmel angehören.

Glätter wird die Stirn der Musen —
Ihr könnt schon mit Amor kosen,
Könnt der Jungfrau an den Busen
Wieder stecken Liederrosen.

Von dem Speer die Eisenspitze
Nehmt Ihr, senkt ihn in die Erde,
Daß er nach des Kampfes Hitze
Gar ein schattig Laubdach werde.

Ihr braucht's, wollt Ihr fürder kämpfen,
Nicht den Leuten erst zu drucken,
Daß Ihr nicht die Sterne dämpfen,
Nicht die Sonne wollt verschlucken!

Karl Gutzkow.

Apoſtaſie.

Hie Welf! Hie Waiblingen! Laß ſehn!
Nur ſchwanke nicht hin und her!
Du kannſt, ein Ehrenmann, auch ſtehn
Genüber im Feindesheer!

Magſt Bär im Geklüft, magſt Falk im Licht,
Nur Fledermaus nicht ſeyn!
Sei Palme oder Eiche, nur nicht
Das Schlingkraut zwiſchen den Zwei'n!

Ob Wahn, ob Wahrheit dein Panier —
Wer löſt's? — wem glaube dein Herz!
Am Feuer der Treue läutre dir
Zu Golde unächtes Erz!

Nicht ſchmäh' ich den Mann, der drüben itzt,
Bei unſrer Fahn' einſt ſtund;
Sein Blut, ſchon — einſt für uns verſpritzt,
Ein Siegel iſt's meinem Mund!

Ich ſah auch Locken, braun und lang
Zu dünnem Schnee vergehn,
Manch nervigen Arm, der das Schwert einſt ſchwang,
Bettügelgen zitternd drehn.

Ich ſah's, wie Fieber des Weiſen Wort
In Unſinns Gräuel zerbrach;
Ich hörte den Thoren im Irrſinn dort,
Der Perlen der Weisheit ſprach.

Ich ſah den Raufbold friedlich gemacht,
Verblichen der Jugend Roth,
Den Schwätzer zu ewigem Schweigen gebracht; —
Wer kann für Krankheit und Tod?

Will's Gott, ſo lang' ich geſund, erſpäht
Ihr mich bei dieſem Panier.
Wahr's Gott! wenn ihr mich drüben ſäht,
Krank oder todt bin ich ſchier!

Denkt mein, wie eines Todten dann; —
Es mag oft bitter ſein
Vorbeizugehn, als lebendiger Mann
Am eignen Leichenſtein.

Anaſtaſius Grün.

Dichter Wehen.

1.

Den Dichter preiſ' ich, der, ein Sohn der Zeit,
Durch ihre Wogen keck und kräftig ſteuert,
Von ihrem Strahl in tiefſter Bruſt befeuert,
Zu Klag' und Mahnung ihr die Stimme leiht;

Der nicht daheim in Trägheit dumpf verſäuert
Und feſte ſteht, geſtählt im heißen Streit,
Was auch im Sturm bewegter Sterblichkeit
Um ihn verwelkt und welkend ſich erneuert.

Und den beneid' ich, der beſonnen-mild
In ſeines Buſens friedlichem Gehege
Sich ſeine Welt erſchafft und ſeine Wege.

Und den bewein' ich, ach! im eignen Bild,
Der fluchbeladen durch der Proſa Steppen,
Den Gott im Herzen, ſich muß weiter ſchleppen.

2.

Hätt' ich gelebt in jenen gold'nen Tagen,
Wo Dichter frei durch alle Lande gingen,
Wo Haus und Halle, festlich ausgeschlagen,
Den Wunderschwan mit Gastlichkeit empfingen!

Zu allen Schönen durft' er kühn sich wagen
Und vor der Dame seines Herzens singen,
Und ihn bedrohte nicht mit Scheer' und Schlingen
Die Polizei im rothen Schergenkragen.

Jetzt schleicht er an dem Knabenzaum der Sitte,
Der dunkelste und thörichtste von Allen,
Durch leerer Häuser, leerer Köpfe Mitte.

Und will's einmal in Unmuth überwallen,
So zerrt er zornig an der zähen Kette
Und kühlt sich ab durch fröstelnde Sonnette.

Franz Dingelstedt.

Sein Tod! *)

Nicht mocht' er rechten mit dem Glücke:
Daß nimmer ihm ſein Strahl gelacht —
Gern zog er an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die ſichern Kreiſe,
Nicht fragend, ob's gefangen ſei,
Doch nur der Vogel auf der Reiſe,
Der heimatloſe, der iſt frei.

Wie einſt Themiſtokles die Schiffe
Durch Brand zerſtörte in der Bucht,
Daß er, zu ſiegen im Begriffe,
Den Weg verſperre ſich zur Flucht:
So hat auch er im fremden Lande,
Von einer Welt beſtaunt, gehört,
Mit ſeines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimat ſich zerſtört.

*) Börne's.

Nicht mocht' er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe,
Beim kalten Haß ihn betteln hieß.
Mag ruh'n beim sanften Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschloss'ner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.

Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht.
Wohl röthet er des Sclaven Wange,
Doch seine Ketten bricht er nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Himmel von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in deinem Himmel frei?

Karl Beck.

Die Sünderin.

Einſam liegt ein Häuschen, abgelegen,
Hart am Meer, das an die Wände brauſt,
Daß ſie ewig zitternd ſich bewegen,
Wie ſo manches Herz, das drinnen hauſt.

Dieſes nied're Pförtlein, will's nicht deuten,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz, beim Drüberſchreiten,
Leicht vom Haupt ſich abſtreift und verblüht?

Denn ein Tempel iſt's, der Sünd' erſchloſſen! —
Und doch ſeht, wie glänzt das Frührоth drauf,
Daß er, wie aus reinem Gold gegoſſen,
Ragt als heil'ger Sonnentempel auf!

Horch, des ſchmalen Fenſters Flügel klingen!
Und es blickt mit welkem Blumenſtrauß,
Fahlem Kranz und ſchlaffen Lockenringen
Eine Prieſt'rin dieſes Doms heraus.

Blaß sind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimst Verbrechen
Und zugleich sein strenges Urtheil nennt.

Wie so matt die trüben Augen schimmern
Fast wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nur kärglich fahl und müde flimmern,
Da der goldgelockte Tag erstand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt sie jetzt, daß fort sie blühn; —
Wenn in Herzen schon die Blumen starben,
Läßt man gern sie vor den Fenstern glühn.

Zwischen Rosen, Ampeln, Engelchören
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ew'gen Lampe Glut zu nähren
Bringt sie Oel, wie Vesta's Priesterin.

Neue Blumen geht sie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt sie tändelnd draus,
Einen Kranz, Mariens Haupt zu schmücken,
Für sich selbst dann einen Blumenstrauß.

Scheint's nicht reinstes Hochgefühl des Weibes,
Das so arglos hier mit Kränzen spielt,
Weil es selbst den Schooß des eignen Leibes
Einen Heiland werth zu tragen fühlt?!

Künſtlich ſchminkt ſie nun die blaſſen Wangen;
Und doch nenn' ich Schamroth dieſes Roth,
Denn ſie läßt es auf dem Antlitz prangen,
Ach aus Scham, daß es ſo blaß und todt!

Nun das roſ'ge Haupt ſie laß und loſe
In die weißen Hände niederbeugt,
Scheint's nicht eine müde Purpurroſe
Auf zwei Nachbarlilien hingeneigt?

Und ſo ſtarrt ſie ſchweigend in die Welle,
Unter ihr ſchlägt wild die Brandung an,
Aber fern iſt Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ebne Spiegelbahn.

Und ſo ſpäht ſie ſtarr durch Luft und Wogen
Nach dem längſt erloſchnen Morgenſtern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unſchuld Bild, ſo weiß, — ſo fern!

Weint ſie nicht? — Kind, wein' ins Meer nur nieder!
Dieſer Perlen Schrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald ſich wieder;
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort, du roſ'ge Morgenröthe,
O verklär' ihr fort das Angeſicht! —
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt ſie ſteht, wie rein, wie licht!

Und ſie iſt nur eine welke Blume
Von der Paradieſesroſe: Weib,
Trümmer nur vom ſchönſten Heiligthume,
Ach, ein tiefgefallen, ſündig Weib!

Und doch könnt' ich knieen hier und beten,
Beten, weinen, wie vor Heil'gen kaum!
Eine Roſe liegt am Weg zertreten,
Und mit ihr ein ganzer Himmelsraum.

Anaſtaſius Grün.

Der deutſche Jude.

Ich ſtand auf deutſcher Berge Gipfeln
Und ſah der Sonne Morgenrauch,
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längſt vergeſſner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der ſo herrlich war,
Und ſchaute ſtatt der hohen Dome
Nur Zions ſtürzenden Altar.

Da flüſterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebrauſt
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehauſt.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt ſich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerſtreut.

So ward ein Flüchtling ich verſchlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder ſein.

Es haben ſich in goldne Halmen
Die deutſchen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Pſalmen
Iſt ganz mein Sehnen angefüllt. —

Doch wie ſich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergeſſne Zeit,
Sind meine Dienſte doch den Fahnen
Des jungen, ſtarken Kampfs geweiht.
Und wie aus längſt verfall'nen Veſten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So ſteigt auch aus den alten Reſten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt ſich's mir im Buſen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es ſteht der Geiſt des Lebens kräftig
Aus modrigen Geſteinen auf!
Drum laſſen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit;
Denn hoch erſteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit.

Theodor Creizenach.

Poeſie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angeſichter ſich verſchleiern,
Prophetiſch trauernd, daß in unſern Tagen
Der Proſa Weltreich ſeinen Sieg will feiern;

Daß Poeſie, entſetzt, nun fliehen werde,
Auf ſchnurgerader Eiſenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unſrer Erde,
Auf Dampfkaroſſen ferne fortgetragen!

Ei, wart ihr denn ſo hold den krummen Wegen,
Daß ihr ſo ſehr die graden ſcheuen könnet?
Und iſt euch's Poeſie, auf Holperſtegen
Zu kriechen, wenn's zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleiſen
Der Poeſie, der flücht'gen, nachzujagen
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eiſen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferſtehungstages Rütteln ahnen,
Der Roſſe Schnauben, Peitſchenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern ſtromhernieder!
Im ſauern Fleiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob auch die Ruderknechte, eure Brüder,
Von der verlornen Poeſie nicht ſagen?

Beſteigt ein Schiff und fangt die Launenſpende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haſchen ſuche!

Will er's, ſo ruht windſtill mit ſchlaffem Segel,
Seid feſtgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, ſo ihr ſuchet, weiß zu ſagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf ſchwarzem Schwan, dem Dampfſchiff, ſingend ſchwimmen,
Den Becher ſchwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menſchengeiſt, den Siegeshymnus ſingen!

Wie dir der Feuergeiſt die Flammenkrone
Herab vom ſtolzen Haupt hat reichen müſſen,
Wie du dem Erdengeiſte, ſeinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Bruſt geriſſen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh Feuer du, und trage seine Lasten!
Leb' Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genscheines Glutenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Victoria Goldbild über'm Wagen
Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen. —

Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugewordne Elephantenmassen
Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen!

Der schwarzen Rüssel Schlötte hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
Nicht schadet's, muß er, was der Geist beschieden,
Die Mütze lüftend, staunend jetzt verehren;

Wenn er das muß, was er vorbei ſah toſen,
Als wandelnden Altar des Geiſts erkennen,
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, loſen,
Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt ſieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olympſchem Haupt entſprungen,
Nie gen den Vater die Geſchoſſe werfe,
Nie ſei von ſeiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß ſie in ſchönen Tagen,
Wofür er ſelbſt einſt feſt ſtand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu erſiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn und ahnen ſo im Stillen,
Bis ſich geſenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

Anaſtaſius Grün.

Gutenberg.

Durch Dich, o Gutenberg, rollt dem Gedanken
Ein tauſendfaches Echo nach,
Drommeten gleich tönt aus der Zelle Schranken,
Was drin ein Weiſer leiſe ſprach!
Die Alten trugſt Du aus den Klöſtern,
Gabſt ſie der ganzen Welt zu Tröſtern,
Das Schlummernd-Neue riefſt Du wach!

Doch war's nicht Fauſt, der Dich belauſchte,
Als Du am Letternkaſten ſtandſt,
Durch glitzernd Gold die Kunſt erlauſchte,
Die halb Du hatteſt, halb erſt fandſt?
Und hinter Fauſtens ſpan'ſchem Kragen
Sah man gewiß die Feder ragen
Die auf Mephiſto's Mütze tanzt!

Und dieser flüsterte: „Nichts wird geboren,
Es trüge denn des Todes Spur,
Vom Sonnenlicht hat sich zu Euch verloren
Ein morgenrother Streifen nur.
Wie sich die neue Freiheit auch verwehrte,
Ihr bleibt bedroht von dem Damoclesschwerte
Am Pferdehaare — der Censur!"

Karl Gutzkow.

Du ſollſt nicht tödten.

Nur im Dunkel ſetzt der Würger
Dolche an des Reichen Bruſt;
Und des Thierreichs erſter Bürger
Mordet Nachts in wilder Luſt.
Aber du — am goldnen Tage,
Nicht verfolgt und nicht bewacht, —
Schlugſt mit mordgewohntem Schlage
Tauſend Leben in die Nacht.

Nicht bewacht — die Thüren offen
Schlugſt du hin dein Opferlamm,
Das von deinem Stahl getroffen,
In des Lebens Abend ſchwamm.
Nicht verfolgt — es ſah dich gerne
Fürſt und Staat am Henkerblock;
Seidne Bänder, goldne Sterne
Schmückten blendend deinen Rock.

Hunderttausend Opfer sanken
Und noch bist du nicht am Ziel,
Deine Opfer — die Gedanken,
Und dein Mordgewehr — der Kiel.
„Laß uns leben, laß uns blühen"
Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
„In der Jugend Morgenglühen
Sterne rauben hier und dort.

„Tragen laß uns Fackelzüge
Durch die Nacht in Schmerz und Schmerz,
Sprudeln unsre Thränenkrüge
Aus dem Felsen Menschenherz.
Laß uns singen auf der Erden
Mährchen neu und wunderbar,
Von den Völkern, die da werden,
Von dem König, der da war."

Doch umsonst, die Helden starben,
Sieger bliebst du in der Schlacht,
In das Irisspiel der Farben
Trugst du eine — große Nacht.
Auf dem weißen Leichentuche,
In der Lettern schwarzem Flor,
Lag erdolcht von deinem Fluche
Todt so mancher edle Thor.

Rabenvater bist du worden,
Ach, dein eignes Fleisch und Blut,
Deine Kinder mußt du morden
In des Zornes wilder Glut.
Und so baust du, still und wacker,
Deiner Riesenschuld bewußt,
Einen großen Todenacker
Tief in deiner eignen Brust.

Und in dieses Friedhofs Räumen,
An der Gräber weitem Schlund,
Eingewiegt von Friedhofs Träumen,
Liegst du dort, ein treuer Hund.
Und sie wachsen, und sie steigen,
Und es birst und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es schlottert ihr Gebein.

Und sie halten dich umschlungen,
Mörder, Rabenvater du!
Und mit tausend Flammenzungen
Zischeln dir die Schlangen zu:
„Bunte Kleider läßt du spinnen,
Der Tapeten stolze Pracht,
Sieh, aus unsern Leichenlinnen
Ist der seidne Tand gemacht.“

„Und dein Brot im Mauerschranke,
Am Gelag das edle Wild,
Ach! ein todter Kraftgedanke,
Und ein hingemordet Bild.
Und der Wein, der glühend fließet,
Und das Bett im Kämmerlein,
Wo der Schlaf dich weich umfließet,
Unser Blut und unser Schrein."

„Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erschlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und du fällst, von uns geschlagen,
Bist der Macbeth, der uns beugt."

Karl Beck.

Der Rhein.

Der deutſche Rhein —! Wie klingt das Wort ſo mächtig!
Schon ſehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen, ſtolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort der Kölner Dom!
Der freie Rhein —! Gedächtniß unſrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelſten getauft,
Ruhm unſrer Väter, die im heil'gen Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! — —

Ich ſah ihn auch —: es war ein böſes Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin;
Nicht ſtrömen, nein! mich dünkt ich ſah ſie ſchleichen,
Die goldne Flut, wie eine Bettlerin;
Als klagte ſie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungeſtraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälſcht und mißverſtanden,
Sie von des Meeres keuſchem Buſen warf!

Ich ſah das Land. — Die Traube ſah ich reifen,
Die rechte Milch, um Männer groß zu ziehn,
Ließ weit hinaus mein flammend Auge ſchweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erſchien.
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen
Schien Strom und Thal und Felſen mir bereit;
Doch — grad heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es, iſt gefeit! —

Wer hat nun Recht zu ſagen und zu ſingen
Vom deutſchen Rhein, vom freien deutſchen Sohn?
O, dieſe Lieder, die ſo muthig klingen,
Beim ew'gen Gott, ſie dünken mich wie Hohn.
Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch ſtolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja die Augen niederſenken
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Scham.

Es gilt nicht dir, der du zuerſt geſungen
Das ſtolze Wort vom freien deutſchen Rhein,
Das durch die Welt ſich adlergleich geſchwungen —
Dich ſchließ' im Geiſt in meinen Arm ich ein!
Aus voller Bruſt iſt dir das Lied gequollen
Und nicht im Käfig haſt du es bewahrt;
Frei fließ es hin, wohin die Winde wollen —
Du thateſt Recht! und das iſt Sängerart!

Euch ruf ich an, ihr Fürſten und Vaſallen,
In deren Händen unſer Schickſal liegt! —
Euch Deutſchen gilt es, nah und fern, euch allen,
So weit ein Hauch vom deutſchen Munde fliegt.
Mit euch zuerſt müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll'n unverführt von heiſerem Geſchrei
Und ungetrübt des Rheines Wellen rinnen,
So ſeid zuerſt ihr ſelber deutſch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd ſchon geſehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald erfahren,
Daß es nicht leicht iſt, Schlachten zu beſtehn.
Nicht jene Burgen würden niederſteigen,
Die Mädchen küſſen, aber kämpfen nicht,
Die ſtummen Fiſche, glaubt mir, würden ſchweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S gibt einen andern, kräftigern Genoſſen,
Als jener Trümmer bröckelndes Geſtein:
Wer ihm den Arm, den Buſen ihm erſchloſſen,
Der ſiegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer iſt's, das unauslöſchlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt;
Drum friſch gewagt, und euch mit ihm verbündet —
Es iſt der deutſche, iſt der freie Geiſt!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen,
So wird das Andre sich von selbst befrein.
Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
Wo strahlt ein hell'res, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif — ich wag's und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut.

Sei deutsch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn grad aufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth gesittigt und versöhnt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen,
Das schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein offnes Auge! so geziemt es Allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu flechten,
Die gold'ne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!

R. E. Prutz.

Am Rhein.

In der Nacht des 14. Oktober 1840.

Die Stürme ziehn, geſpenſtiſch ſteht die Nacht
Mit weh'ndem Odem ſchnaubend auf dem Strome;
Das Ufer dämmen rieſig, ungeſchlacht
Dumpfträge Maſſen, ſeiner Berge Dome.

Du ſiehſt bei Tag ſie ſtehen gelb belaubt
Um ihre Scheitel und um ihre Wangen;
Ein ächter Schmuck für deutſcher Berge Haupt,
Ein altgermaniſch ſtolzes Lockenprangen!

Jetzt Alles Nacht! — da glimmt es auf den Höh'n,
Auf ferner Halb', als ob die Bergcoloſſe
Mit Augen blinzelnd in die Lande ſähn —
Dann Wetterleuchten, donnernde Geſchoſſe.

Es rollt von Fels zu Felſen über'n Rhein,
Die Welle zuckt im Schein der rothen Blitze;
Die Glocken ſchleudern an den Echoſtein
Den ehrnen Ruf durch's Toſen der Geſchütze. —

Mir ruft es wach 'ne ſtille alte Mähr,
Ein ſchönes Bild aus frommen Kindestagen, —
Wie durch die Weihnacht Engel ſtill und hehr
Die Luft durchziehn und Wunderblumen tragen;

Sie ſchwimmen leis mit ihrer Schwingen Pracht,
'Ne Friedensmelodie, die ſich geſtaltet,
Und um den Schlummer ſtiller Menſchen facht,
Daß ſie ein ſelig Träumen überſchaltet.

Und ihre Gaben ſtreu'n ſie, Blüthen aus,
Gewährten Segens duftige Symbole,
Hier eine Lilie —, dort den glühnden Strauß,
Hier Leid — dort Glück, doch beides wird zum Wohle. —

Solch eine Nacht iſt's, drin die Engel ziehn,
So purpurn ſchwimmt es durch die Wolkenſchichte:
Ich ſah im Blitz die lichten Schwingen glühn —
Es iſt die heil'ge Weihnacht der Geſchichte.

Aus ſeinen Händen ſtreut der flücht'ge Chor
Still eine Roſe, eine Wunderblume,
In düſtrer Nacht ein leuchtend Meteor,
Der ew'gen Lampe Strahl im Heiligthume.

Des Geiſtes, der Verzeihung Flamme loht
In ihrem Kelch mit wunderbarem Prangen;
So ſchwebt ſie nieder, glühend, purpurroth,
Ob Eurem Haupt, dem ſchlummernden, zu hangen.

Der Menſchheit ſtarker Engel brach ſie wohl
Wo ihre Schweſtern Gottes Thron umranken,
Wo ſie erblüht zum duftigen Symbol —
Zu eines neuen Werdens Urgedanken.

Jetzt auf die Erde wird ſie ausgeſandt,
Die bang entgegenharrte dem Geſchenke —
Sie aber harrt der kühnen Manneshand,
Die ſie erfaſſ' und ihren Segen lenke.

Iſt Keiner, Keiner denn, der nach ihr langt?
Wer ſtreckt die dreiſte Hand nach ſolcher Gabe,
Daß er, wonach der Menſchheit Traum verlangt,
Den Urgedanken neuen Werdens habe?

Ein Kleinod iſts im ſchönſten Diadem;
Wer faßt's hinein, geſegnet und bewundert?
Naht Einer? — Nein! — Sie laſſen es bequem
Als Kronenſchmuck dem Könige: Jahrhundert! —

Levin Schücking.

Am 18. Oktober.

Wenn heut' ein Geiſt hernieder ſtiege,
Ein Dichter und zugleich ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld:
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, wie Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Mein himmelskräftig, donnergleich.

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Vom heil'gen Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürſten! ſeid zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker löſten,
Wenn ihre Treue ſie erprobt,
So iſt's an euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſich Nichts erhellt,
Und freie ſeid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt."

„Ihr Weiſen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix ſich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geſchäftig unterſtreut?"

„Ihr Fürſtenräth' und Hofmarſchälle,
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt;
Vernehmt! an dieſem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht;
Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht.

„Was ich geſollt, hab ich geſungen,
Und wieder ſchwing' ich mich empor;
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem ſel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſt's noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört ich manches Herz."

Ludwig Uhland.

Die altersſchwache Roma.

Zwiſchen kühn gebrochnen Säulen
Längſt vergangner Herrlichkeit
Sitzet Rom, die Kreuzesſpinne,
Webend Netze, fein und weit.

Drauf nach Nord und Oſten dehnet
Ihr Geweb' ſie liſtig hin,
Strebt Bewohner aller Zonen
Schlau und dreiſt zu fangen drin.

Doch nur Fledermäuſe, Unken
Haſcht die Spinn' und ſaugt ſie aus;
Was an Luft und Licht gewöhnet,
Bleibet ferne ihrem Haus.

Nord'ſche Adler möcht' ſie fangen,
Nicht bedenkend klug dabei,
Daß ein Einz'ger könnte reißen
Leicht ihr ganzes Netz entzwei.

Telegraph.

Am Rhein.

Das ſind die Fluren gottgeſegnet,
Das iſt der alte deutſche Rhein!
Von der Gefährten Lippen regnet
Kein andrer Reim als Wein und Wein!

Wie kommt's, daß dieſen nun ich fände,
Den Härtſten von den Reimen all?
Daß ich vom grünen Rebgelände
Rückſchau' zum grauen Feſtungswall?

Dort mußt' ich blühnde Roſenwangen
Umrahmt von Kerkergittern ſehn,
Und aus den ſchwarzen Eiſenſtangen
Ein Jünglingshaupt, ein blondes, ſpähn!

Wohl meint' ich, daß am Fenſterrande
Ein ſüßer Blumenſtrauß erblüht;
Es ahnend nicht, daß hier zu Lande
In Kerkern Jugend man erzieht.

Wo Feſſeln Jünglingshände drücken,
Muß ſchlimm es mit den Alten ſtehn!
Nach deren Armen möcht' ich blicken,
Ob Kettenſpuren dran zu ſehn?

Was hat das junge Volk verbrochen?
Sein Fehler ſelbſt iſt ſchönheitreich!
Vulkanen gleich, die Laven kochen,
Sturzbächen, alpentquollnen, gleich.

Staunt im Veſuve Gottes Wunder,
Pflanzt dran der ſüßen Reben Zaun!
Doch wer hieß euch, ſo nah dem Zunder
Rings eure morſchen Hütten baun?

Sonnt euch in Sturzbachs Farbenbogen!
Doch euch zum Bade dient er ſchlecht;
Vielleicht, daß unten einſt die Wogen
Zu Bad und Rädertrieb gerecht!

Kann „Freiheit, Vaterland!" euch ſchrecken,
Gejauchzt aus voller Jünglingsbruſt?
Der Rieſengeiſt iſt's, den zu wecken,
Doch nicht zu bannen ihr gewußt!

Traun, wo die Jugend will entwenden
Der Alten Degen, ſcharf und blank,
Wankt, ſtatt des Schwerts, in greiſen Händen
Gewiß ein Binſenſcepter ſchwank!

Und wo die Jugend, Rath zu halten,
Sich drängt zum Senatorenſtuhl,
Da machten ſich's gewiß die Alten
Vorerſt bequem im Lotterpfuhl!

Und wenn von ſteilen Bergesſpitzen
Der Jugend Wort das Volk ermannt,
Verkrochen längſt in Thalespfützen
Die Alten ſich vor'm Sonnenbrand.

Drum ſcheints, daß für der Alten Sünden
Die Jugend fromm die Kette nahm:
Im Kerker müßten Greiſ' erblinden,
Das Erz brächt' ihre Hände lahm!

Drum tragt, ihr Jüngling', ohne Schelten
Das Eiſenband aus Kindespflicht!
In Wolken lebt kein Gott, vergelten
Einſt ſüß die eignen Söhn' euch's nicht!

Anaſtaſius Grün.

Unſere Zeit.

1.

Gar viele hör' ich klagen
Die Zeit und ihre Noth,
Und mit Verzweiflungsfragen
Sich ſelbſt und Andre plagen,
Was uns noch Alles droht.

Auf Kanzeln und in Schulen
Dies Leichencarmen klingt,
Viel tauſend Federſpulen,
Viel tauſend Zungen buhlen,
Wer es am hohlſten ſingt.

Gar ſeltſam mag erſcheinen
In dieſen Chören, bleich
Von Jammer und von Weinen
Ein Lied im Groß und Kleinen
An ſtolzer Hoffnung reich.

Nicht, daß ich nicht erkenne
Die allgemeine Noth;
Sie fühl' ich wohl, und nenne
Sie laut und frei, und brenne
Dem Lösungs-Morgenroth.

Sich weit und frei bewährend
An inn'rer Thätigkeit,
Fest und ideennährend,
Erfüllt und kräftegährend,
So seh' ich unsre Zeit.

Wie sie sich auch entlade,
Dem Einen bleibt sie treu,
Was auf dem Segenspfade
Der Hort der Bundeslade
Erhob zum Feldgeschrei:

Vorwärts! und nie zurücke!
Wie Mancher auch sich stemmt
Und manche Kettenbrücke
Mit Stern und Orden schmücke,
Vorwärts und ungehemmt! —

2.

Wie könnt ihr nur verzagen
So ohne Herz und Kraft
An schönen großen Tagen
In Kunst und Wissenschaft?
Wie könnt ihr, da im Nächsten
Sich Alles drängt und regt,
Nur zweifeln, daß im Höchsten
Ein neuer Pulsschlag schlägt? —

Ihr sagt, in Kriegsgefahren
Gedeiht die Muse nicht,
Und habt doch selbst erfahren
Manch herrlich Kampfgedicht;
Ihr sagt, im Drang der Schlachten
Hat Kunst kein Vaterland,
Und ist des Helden Trachten
Doch Nichts so nah verwandt.

Was aber ist das Klingen
Der Waffen im Gefecht
Zum Kampf, den Geister ringen
Um ihr geheiligt Recht?
Was ist ein Stückchen Erde,
Um das der Streit entbrannt,
Zum großen Opferherde,
Des Geistes Vaterland?

Seht, welche Mächte dichten
An diesem Weltgedicht!
In trüben Nebelschichten
Seht ihr Saturnus nicht?
Seht auf dem Sonnenwagen
Dort hellen Auges schon
Durch Morgenwolken ragen
Des Lichtes heitren Sohn.

Mit seinem alten Wahne
Im unauflösbar'n Bund
Thut drüber der Titane
Sein dunkles Trachten kund;
Im Dienste freud'ger Klarheit
Gesellt um den Altar
Der ewigjungen Wahrheit
Der jungen Götter Schar.

Und während zum Gefechte,
Dem riesigen, bereit,
Sich die gewalt'gen Mächte
Nahn dem Entscheidungsstreit,
Hörst du's hier unten klingen
Wie Ruf zum Weltgericht?
Der Völker Scharen singen
Den Chor im Weltgedicht. —

Wen solcher Kampf nicht mahnet
An eine große Zeit,
Wer hier nicht jubelnd ahnet
Gewähr der Ewigkeit,
Wer hier sich nicht durchzittert
Vom mächt'gen Pulsschlag fühlt,
Ist werth, daß haftumgittert
Er Fassners Gold durchwühlt.

Ihr aber, denen freier
Und stolzer wogt die Brust,
Ihr ahnt die nahe Feier
In dieser Jugendlust,
Ihr ahnt in diesen Schlägen
Der geistverjüngten Kraft
Ein neues großes Regen
In Kunst und Wissenschaft.

3.

Es iſt ein vollgehaltig Glühen,
Das unſer Jugendmark durchdringt,
Kein wetterleuchtend Flammenſprühen,
Kein Wortprunk, der hochtönend klingt,
Wir wollen nicht in wilden Stürmen
Erjagen ein erträumtes Gut,
Nicht Zunder hoch auf Zunder thürmen
Mit ſtarrem Trotz, mit roher Wuth.

Was uns durchbebt in frühen Jahren,
Als wir erwachen ſahn die Zeit,
Als von den Kämpfen wir erfahren,
Wo gleich berechtigt weit und breit
Sich Fürſt und Volk zur That verbündet,
Vertraun des ſchönen Bunds Gewähr,
Das hat ſo tief das Herz entzündet,
Daß es erkaltet nimmermehr.

Was auch durch ſchwindelnd Unterfangen
Und trunk'nen Wahn ſeitdem zerſtört,
Weil ſich des Argwohns feiges Bangen
Durch Einzelfrevel hart empört
Nun ängſtlich gegen Alles wendet,
Was friſcher Thatkraft Farbe trägt,
Wir halten ſtark und unverblendet
An dem, was uns ſo ſchön erregt.

Wir halten an die Zeit, die große,
Wie keine noch ſo reich und groß,
Die herrlich birgt im Mutterſchooße
Der Zukunft ſegensvolles Loos,
Wir halten uns an die Verkündung,
Die nie den Gläubigen betrog,
Der an des Zeitſtroms mächt'ger Mündung
Mit reinem Munde Hoffnung ſog.

Drum mögen Greiſe zagend beben,
Und Greiſe gibt es jung und alt,
Der friſchen Kraft lebendig Leben
Glaubt nicht an Nacht und nicht an Halt;
Dem Tag nur glaubt ſie, der zum Schaffen,
Dem Licht nur, das zum Wirken mahnt,
Sie hat nicht Zeit zum müſſ'gen Gaffen,
Sieht überall den Weg gebahnt.

Und Alle, die dies Ziel erkennen,
Sind würd'ge Saat der jungen Zeit;
Gottlob, noch viele Herzen brennen,
Die diesem Ziel sich ganz geweiht!
Was diese stillbegeistert ahnen,
Wird trotz der bangen Zweifel wahr,
Sie schwingen einst die Siegesfahnen
Um den geretteten Altar.

Heinrich Stieglitz.

Canzonen.

(Fragment.)

1.

„Ein andrer Moſes, der die Felſenpfade
Des Sinai hinabſchritt, die Geſetze
Der zehen Tafeln ſchleudernd auf die Steine,
Und rief: Euch frommt von ſchnöddem Gold ein Götze,
Nicht das Geheimniß einer Bundeslade;
Ein Gott des Zornes iſt der Gott, der Eine!
Leviten auf! daß reine
Von Schuld das Volk ſich gürtet eure Lenden,
Jedweden Stammes zehnten Mann zu tödten,
Daß ſich von Blut die Felder weithin röthen.
Ob ſolches Opfer Gottes Zorn mag wenden! —
So möcht' ich unter Euch erſtehen heute,
Denn Ihr ſeid gleichen Götzens ſchlechte Beute!"

2.

Ihr fragt erſtaunt, was ihm denn widerfahren,
Daß alſo er des Volkes Blut verlange?
Gibt es denn eignes Recht nur zu vertheid'gen,
Ihr Thoren? Wißt Ihr Nichts von jenem Drange,
Das Recht des Rechtes wegen treu zu wahren
Und in die Schlacht hinauszuziehn mit freud'gen
Geſängen den Meineid'gen
Entgegen, die um dreißig Silberlinge
Des Meiſters Haupt verkauften, feile Schächer?
Weh Euch! die Zeit erfüllt ſich, ernſte Rächer
Nahn, in der Scheide lüftet ſich die Klinge,
Gericht zu halten über Eure Sünden;
Die Wage ſchwebt — wird ſie zu leicht Euch finden?

3.

Ein Herold, der im rothen Wappenrocke
Zum Feind hinüberreitet, aufzusagen
Den Frieden und der Schlacht Beginn zu künden,
Ist der Poet in unsern stürm'schen Tagen;
Kein frommer Pilger, der der Abendglocke
Des Dorfes lauscht, gelagert unter Linden,
Mit seligem Empfinden
Zur Kirche gehn die Alten und die Jungen
Sieht, selber Einer in der Beter Kreise,
Selbst stimmend in des Lieds andächt'ge Weise.
Vorbei! des Glaubens Glocken sind gesprungen,
Mißtönend gellt ihr schrilles, wildes Läuten,
Sie laden nicht zum Beten, nein zum Streiten!

4.

Wie auf der See, wenn ſchlaff die Segel hangen,
Am Horizont ſich eine rothe Wolke
Zeigt, die allmälig größer werdend, Bote
Des nahen Sturms iſt dem Matroſenvolke,
Das ſchnell die Raaen aufhißt und die Stangen,
Des Meeres Tiefen ausmißt mit dem Lothe,
Sich anſchickt, das bedrohte
Schiff vor des Sturmes erſter Wuth zu wahren, —
So iſt manch fliegend Blatt, manch kurzes Flehen,
Nur klein, gleich jener Wolke, anzuſehen,
Des Sturmes Nahen Euch zu offenbaren.
Nun iſt's an Euch! ein Zeichen iſt gegeben,
Wenn Ihr's nur deutet, wie gemeint es eben!?

5.

Wir litten manche Schmach wohl von den Wälſchen,
Doch wuſchen rein mit Blut wir unſre Ehre,
Und ſtünden ihnen ſtolz und ſtark genüber,
Wenn Eins an uns nicht haften blieben wäre,
Die Kunſt, der Rede Deutung zu verfälſchen,
Der feige Argwohn, Mannesworten lieber
Zu mißtraun und darüber
Glattzüngig ſtill zu ziſcheln, als ſie ehrlich,
Wie ſie gemeint, zu glauben; ſelber immer
Der Bruſt Geheimniß mit der Worte Schimmer
Verhüllend, achten ſie es für gefährlich,
Hochherz'ger Männer Handſchlag zu vertrauen,
Und ſtürzen frech dadurch, was jene bauen.

F. W. Dralle.

Deutsche Frühlingsrufe.

1.

O Schneidereiwirthschaft der Diplomaten,
Wie flickst du ärmlich an dem Kleid der Zeit;
Kaum fertig, ist dem Untergang geweiht
Stets das Ergebniß eurer kühnen Thaten!

Dies ist die böse Frucht von bösen Saaten,
Von feiger Kurzsicht, wuchrisch ausgestreut,
Die nimmermehr die kräft'ge That verzeiht,
Und an den Feind das Vaterland verrathen.

Wie soll das edle deutsche Volk erstarken,
Wie schirmen den bedrohten freien Rhein,
Nachdem ihr selbst verstümmelt seine Marken?

Dem Franzmann ließet ihr die Beute fein,
Und ungehindert kehrt er aus und ein;
Die Aergsten wohl seid ihr von allen Argen!

2.

Nicht iſt es Zeit, zu ſchmauſen und zu trinken,
Zu koſen mit geſchmückten, ſchönen Frau'n,
Denn bald beginnt in unſern heim'ſchen Gau'n
Ein ernſtes Spiel, und wilde Fiedler winken.

Schon ſeh' im Geiſt ich heil'ge Waffen blinken,
Ein glänzend Roth verdrängt das Nebelgrau'n;
Das Volk wird ſeine Feſten ſelber bau'n,
Sein Stern geht auf, wenn eure Sterne ſinken.

Doch ſtehn noch Fürſten mit dem Heldenſchwerte,
Und jeder Tugend, jedem Ruhm geziert,
Bereit zu züchtigen ein frech Vermeſſen.

Und würd'ge Führer zählt die deutſche Erde,
Durch keinen Tand, durch keinen Trug verführt,
Die nimmermehr des hohen Schwurs vergeſſen.

3.

In Feindes Hand noch stehn am alten Rheine,
Um die das Volk so herbe Noth gelitten,
Wo einst so mancher theure Held gestritten,
Die Festen, drin der Vorderen Gebeine.

Noch ungefüget ruhn die Quadersteine,
Zum Bau umsonst erfleht von unsern Bitten;
Die Millionen ruhn beim Israeliten,
Der schlau zählt den Gewinn beim Lampenscheine.

Doch ob auch Festen nicht und Thürme ragen,
Es raget deutsche Kraft noch stolz empor,
Und wird bewähren sich an heißen Tagen,

Drum weil noch muthig-treu die Herzen schlagen,
So geht auch ihr mit Muth und Ernst hervor,
Und zeigt ein Herz, und leiht dem Geist ein Ohr!

Ernst von Münch.

Schillers Haus in Gohlis.

So ſtand ich da, das Auge thränenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da ſchien es mir, als käme blitzesſchnell
Ein Silberſchwan von Weimar her geflogen;

So majeſtätiſch flog er, ſah ſo bleich,
Er ſang zu mir ſo ſüß, ſo wunderdönig:
Einſt war ich Fürſt, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Thränen, Traum und Bild und Phantaſie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich ſie
In meines Volkes Schooß herab vom Throne!

Ich dachte, herrſchte nach des Volks Begehr,
Drum mocht' es mit dem Purpur mich begaben;
Der reiche Mann, das Volk, geht ſchlicht einher,
Und ziert mit Seide ſeine Edelknaben.

Was ist der Ruhm? was heißt unsterblich sein?
Ist's lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein, —
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.

„Du hast" so scholl der Ruf in meinen Sarg,
„Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten,
Du gabst uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Gestalten."

Er sang so bang: Geh' heim, du junges Blut
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß ist heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug' Musik — Musik der Janitscharen.

Dort presse sie im Tanze rasch an's Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit dir — zum Sarkophage.

Nein, nein, so rief ich glutbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, und den schönsten Kranz,
Den binden dir entzückt die deutschen Frauen.

Prophet! du schauteſt tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn:
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hûfthorn weit erschallen.

Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespitzt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der runden Erde.

Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses stand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Philipp schien's — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeistert, gläubig, hingesunken,
Ich seufzte, bat: „O geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!"

„„Herr, sind Sie betrunken?""

Karl Beck.

Was aber ist das Klingen
Der Waffen im Gefecht
Zum Kampf, den Geister ringen
Um ihr geheiligt Recht?
Was ist ein Stückchen Erde,
Um das der Streit entbrannt,
Zum großen Opferherde,
Des Geistes Vaterland?

Seht, welche Mächte dichten
An diesem Weltgedicht!
In trüben Nebelschichten
Seht ihr Saturnus nicht?
Seht auf dem Sonnenwagen
Dort hellen Auges schon
Durch Morgenwolken ragen
Des Lichtes heitren Sohn.

Mit seinem alten Wahne
Im unauflösbar'n Bund
Thut drüber der Titane
Sein dunkles Trachten kund;
Im Dienste freud'ger Klarheit
Gesellt um den Altar
Der ewigjungen Wahrheit
Der jungen Götter Schar.

Und während zum Gefechte,
Dem riesigen, bereit,
Sich die gewalt'gen Mächte
Nahn dem Entscheidungsstreit,
Hörst du's hier unten klingen
Wie Ruf zum Weltgericht?
Der Völker Scharen singen
Den Chor im Weltgedicht. —

Wen solcher Kampf nicht mahnet
An eine große Zeit,
Wer hier nicht jubelnd ahnet
Gewähr der Ewigkeit,
Wer hier sich nicht durchzittert
Vom mächt'gen Pulsschlag fühlt,
Ist werth, daß haftumgittert
Er Faffners Gold durchwühlt.

Ihr aber, denen freier
Und stolzer wogt die Brust,
Ihr ahnt die nahe Feier
In dieser Jugendlust,
Ihr ahnt in diesen Schlägen
Der geistverjüngten Kraft
Ein neues großes Regen
In Kunst und Wissenschaft.

Und wenn es sich durchdrungen
Von deinem Walten fühlt,
Wenn nicht umsonst gerungen
Dich Siegespalme kühlt,
Dann mein Monarch, wenn lange
Mich deckt die finstre Gruft,
Umweh' auf deinem Gange
Mein Grab mit Frühlingsluft!

Heinrich Stieglitz.

Einem Todten.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeſchränkten Port,
Darein der Weltumſegler ſich gerettet!

Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo heut' das erſte Herbſtlaub niederregnet;
Dort ruht er! ſagt mir euer Trauerwort.

O ſei, du heilig Dichtergrab geſegnet!
Du birgſt ihn, dem mein Geiſt viel tauſend Mal,
Mein ſterblich Auge nimmermehr begegnet.

Ich ſah ihn nie: an ſeiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft ſich nicht entzünden ſollen;
Er ſtand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Bruſt, in der begeiſt'rungsvollen,
Trag' ich ſein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als ſie's in Wort und Farbe malen wollen.

Ich ſeh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen ſtolz geſchweift,
Und ſtreng der Mund, als ſei'n die Worte theuer.

So ſteht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre ſenden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er ſelbſt ein Fels mit ſcheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Vom Wellendrang umbrauſt an allen Enden.

Doch in dem Steine ſchlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umſchlungen,
Dran, wie an Vaterbruſt, die Menſchheit ruht.

Wer hat ihr Leid ſo laut, wie du, geſungen,
Und wer, wie du, gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienſt ſein Dichterſchwert geſchwungen?

Ein Fremdling warſt du unſ'rem deutſchen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer iſt heimiſcher, als du ihm worden?

Nun ſchläfſt du in der fremden Erde ſchon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

Drauf ſoll gekreuzt ſein Pilgerſtecken liegen
Und unſer Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu ſiegen.

Wir aber ſtehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Raſt,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Noth! Es lichten ſich die Glieder,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Dort ſtürzt ein Stamm, noch einer hier, dort wieder!

Die Wolken haben dräuend ſich geballt,
Von Sturmesfurchen iſt der See gekräuſelt —
Bald hörſt du nur den Herbſtwind, welcher kalt
Durch kahle Forſten, über Stoppeln ſäuſelt.

Franz Dingelſtedt.

Bei Immermanns Tod.

Wir ſaßen in des Lagers ſchönſtem Zelt,
Zu ſpan'ſchem Weine ſingend deutſche Lieder;
Schon ſank die Nacht, und heller ward das Feld,
Und unſre überwachten Augen müder;
Da fiel der Morgenſonne erſter Schein
Ins Zelt auf unſre leeren Xeresflaſchen:
Wir müſſen früh zur Stelle wieder ſein,
Wohlauf, beſteigt die Roſſe nun, die raſchen!

Wir jagten heim. Welch ſeliges Gefühl
Nach der vertobten Nacht am friſchen Morgen!
Noch klingt Geſang im Ohr und Saitenſpiel,
Noch ferne ſind des Tages Müh' und Sorgen;
Das Dunkel ſchwand, das heil'ge Licht umſchwebt
So Fluß wie Baum und thaugetränkte Fluren;
Zum reinen Blau des Himmels fröhlich hebt
Das Auge ſich und folgt der Sonne Spuren.

Wir ſind daheim. Die Roſſe liefen gut;
Ich ſteh' an trüber Werkeltages Schwelle;
Die Zeitung her, auf daß ich friſchen Muth
Mir trinke aus des Völkerlebens Quelle! —
Was Ruſſen, Britten, ew'ge Türkennoth!
Wo ſind' ich, was in Deutſchland iſt geſchehen?
Ha dort — ihr Augen, wacht ihr wirklich? todt?
Mein Immermann, auch du willſt von uns gehen?

Du trotzig Herz, erfüllt von edlem Zorn,
Mußt grade jetzt du gehn zum ew'gen Schweigen,
Nun wir erkannt die Roſe, trotz dem Dorn,
Und uns in Demuth deinem Geiſte neigen?
Nun du, wie Schiller, kaum dein Volk mit Luſt
Geſehn an deinem Dichtermunde hangen,
Und nun die Liebe deiner ſtolzen Bruſt
Mit neuen Strahlen herrlich aufgegangen?

Stets warſt du in der deutſchen Dichtung Hain
Ein Klausner, fern von der Genoſſen Toben
Haſt du in deiner Einſamkeit am Rhein
Manch zart Gebilde deinem Volk gewoben.
Dich ſtört' der Menſchen Schwatzen nimmermehr
In deines Gartens blumenreichem Hage;
Von dir verklang bei ihnen bald die Mähr,
Und lebend wardſt du faſt zu einer Sage.

Denn jene Menge, die nicht faſſen kann,
Was da vermag den Dichter zu erregen,
Was kümmert ſie der ernſte, ſtumme Mann,
Der fern bleibt ihren abgetretnen Wegen?
Du aber, der du nun geſtorben biſt,
Du wollteſt einſam mit dir ſelber ringen,
In deiner eignen Bruſt den herben Zwiſt,
Mit dem du aufgewachſen, zu bezwingen.

So haſt du ſinnend denn die lange Nacht,
Die unſre deutſche Dichtung hielt in Banden,
Im Kampfe mit dir ſelber durchgewacht,
Bis ſonnenhell der Morgen auferſtanden.
Und als ob deinem moosbewachſ'nen Haus
Des Juli wilde Donner nun verklangen,
Da ſandeſt du die Epigonen aus,
Ein Grablied dem Geſchlechte, das vergangen.

Du aber ſahſt das kommende Geſchlecht,
Dem in der Bruſt der Jugend Feuer lodert,
Das dir mit lautem Ruf dein Dichterrecht
Und deinen vollen Lorbeerkranz gefodert.
Du ſahſt uns deinem Haus voll Ehrfurcht nahn,
Du ſahſt uns ſitzen ſtill zu deinen Füßen,
Wie wir in dein begeiſtert Auge ſahn,
Und hörten deiner Dichtung rauſchend Fließen.

Und jetzt, nun du zum Volk zurückgeführt,
Das dich vergaß, mit Jubelruf und Freuden,
Mit den verdienten Kränzen reich geziert,
Mein Immermann, jetzt mußt du von uns scheiden?
Fahr wohl! gar wenig deines gleichen nur
Gehn dichtend unter uns auf deutscher Erden!
Ich aber ging ans Tagewerk und schwur,
So stark und fest und deutsch, wie du, zu werden.

Friedrich Oswald.

Eine Rheinfahrt.

Am Michaelstage 1840.

Die du ſtolz und wellenmächtig meerwärts fliegſt auf raſchen Bahnen,
Warum ſchweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen?
Warum ſchmücken keine Flaggen jenen Maſt, kein Kranz die Raa?
Trägſt doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten's ſie, die Ahnungsloſen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unſcheinbar und beſcheiden ſich geborgen bei den Andern,
O ſie drängten, o ſie wogten grüßend zu dem Einen hin,
Wie Arion einſt die Schiffer grüßten mit beſcheid'nem Sinn.

Ich, ein Herold dieſes Königs, will's zuerſt den Felſen ſagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern längs dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — dieſer Name ſoll ein mächt'ger Zauber ſein!

Sieh, ſchon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritterſteinen,
Durch die herbſtgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Rauſcht zum deutſchen Lieblingsdichter auch der deutſche Lieblingsfluß.

Dieſe Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in ſeiner Laute,
Wie ſie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Beſchwörer ſchaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Paſſagiere! Rück den Hut, du ſtolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutſche Jugend, deinen Minſtrel in die Mitte,
Und ein Wort, von ſeinen beſten, und ein Hoch und ein Geſang
Miſche ſich zu ſeinem Preiſe in der grünen Römer Klang!

Aber nein, ein Schleier deckt ihn und des Volks profane Menge,
Unerkannt, den Gott im Herzen, wandelt er durch das Gedränge;
Eines ſolchen Königs Krone ſieht das blöde Auge nicht,
Nicht den Stern und nicht das breite Band, das ſeine Bruſt umflicht.

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geistes echter Stempel
Mir von seiner Stirn geleuchtet, wie ein Strahl aus einem Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die goldnen Spuren fand,
Die der Muse Kuß gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend laß mich vor dir stehen,
Laß den Jünger dir begeistert in das Dichterauge sehen;
Sei nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! ach, wenn du geschieden bist,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieser ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen Reichen,
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutschland oder altes, kümmre das der Krittler Schaar!

Wer als Dichter sich empfindet, ist verwandt mit allen Dichtern,
Beugt sich fromm vor allen Meistern, aber nie vor Splitterrichtern,
Und zu dir in Demuth spricht er, deines Königthums bewußt:
Hefte der Berufung heil'ges Kreuz; o Herr, mir auf die Brust!

Dieſe Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die ſcharfe Wehr des Männerwortes führte,
Lege ſie auf's Herz mir, Meiſter, das dir hoch entgegen ſchlägt,
Fühl's, ob es den wahren Funken, ob die Afterflamme trägt?

Ja, und wann der nächſten Zukunft bange Räthſel ſich enthüllen,
Daß, aus Oſt und Weſt geſtiegen, Wetter unſer Land umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerlich voll Zwiſt und Noth,
Wie dein Morgen, ſo dein Abend neue Stürme niederdroht:

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unſre Glieder, führ' uns, Uhland, zum Gefechte.
Deutſches Recht und deutſche Freiheit! Hör' wir wiſſen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, werfen wir die Feder fort.

Oder, ſo nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüſtet,
Leg' in unſrem Zelt dich nieder, deine Jünger ſtehn gerüſtet!
Furchtlos neig' dein ſieggekröntes Haupt, o Meiſter! gute Nacht!
Schlumm're unter Mohn und Lorbeer! deine Jünger halten Wacht!

Franz Dingelſtedt.

An Jakob Grimm.

Dahin iſt längſt der ſchöne Traum Deutſchlands, des Einen, Ganzen,
Wir ſehn des Kaiſeradlers Flaum zerfetzt im Winde tanzen,
Seit Deutſchlands Scepter barſt und ſie um des Reichsapfels Schnitten
Wie hungernd Bettlervolk und wie genäſch'ge Knaben ſtritten.

Das iſt dahin; doch hat die Zeit der Wirrung nicht zernichtet
Germania's Geiſt; der hat ins Herz der Edlen ſich geflüchtet,
— Wie Karols Ring der Treue tief verſenkt im See von Aachen —
Drin träumt er nun Vergangenheit und ahnt ein ſchön Erwachen.

Da ſchlief er zwar, doch traun er lebt! Er weiß, daß ihn zu ſchützen,
Des Buſens Bollwerk nicht erbebt, des Worts Karthaunen blitzen,
Daß eine Burg noch ragt ihm feſt: der Deutſchen Sprache Einheit,
Ein Banner ſich nicht beugen läßt: der Deutſchen Treue Reinheit! — —

Da wußten ſie, es ſitz' ein Mann zu Göttingen, der ſtiere
In alter Pergamenten Wuſt, in gothiſches Geſchmiere;
Es dauert ſie, daß Urweltſtaub ihm ſo die Lungen beize,
Und die verbleichte Ahnenſchrift die Augen überreize!

Sie ahnten nicht, daß an dem Tag der Prüfung und Gefahren
Der welken Lettern Schwarm um ihn als Mannenvolk in Schaaren,
Ein Heer, gepanzert, kerngeſund vom Scheitel bis zur Zehe,
Jahrhundertſtaub ſich ſchüttelnd von den Sohlen, einſt erſtehe!

Sie ahnten nicht, vergilbt Papier werd' in der Hand des Treuen
Urkunde deutſcher Ehre, ſich ſo blank und rein erneuen,
Ein Dokument mit goldner Schrift und marmorſchweren Lettern,
Kein Spiel des Winds, der Albions Prachtflotten mag zerſchmettern!

— — — — — — —

Du aber, Mann der Treu' und Ehr', den wir ſo herrlich tragen
Das Banner deutſcher Worte ſah'n, du weißt aus alten Sagen:
Wenn wo ein Herr feldflüchtig ward, verſprengt auf irren Wegen,
Ruht auf der letzten Fahne noch ein zaubervoller Segen.

Und wer ſie trägt, deß Haupt wird ſie als Baldachin umwiegen,
Als Ehrenmantel wird ſie ſtolz um ſeine Schultern fliegen,

Sie wird, thut's Noth, ihm schützend auch als goldne Wolk' umschweben,
Und ihn, verschleiert all in Glanz, unwürd'gem Volk entheben.

Getrost! Noch steht die schönste Burg: der Deutschen Sprache Reste;
O daß sie deine Wartburg dich bewirth' und schirm' aufs Beste!
Du rufst von ihren Zinnen dann — wer bricht die je in Trümmer? —
„Ob Alles auch verloren sei, ist's doch die Ehre nimmer!"

Beklagen lernt' ich heut es erst, daß meine Jugend ferne:
Zu Göttingen, der guten Stadt, wär' ich Studiosus gerne,
Vor deinem Haus ein Ständchen dir Guitarrenklangs zu schüttern,
Daß nicht die Scheiben nur davon, auch Herzen sollten zittern.

Daß bis Hannover hin der Sang sich schwänge wundertönig
Ans Ohr Ernst Auguste Cumberlands, der jetzt Hannovers König;
Versteht er auch des Sängers Lied in deutscher Zunge schwerlich,
Es fände sich wohl Einer dort, ihm's zu verwälschen ehrlich.

Anastasius Grün.

Ein Osterwort aus Hessen.

Im Schloßhof zu Marburg.

Εν φυλακῇ ἤμην, καὶ ἤλθετε πρός με.

Matth. XXV, 36.

Droben stand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporsteigt, Philipps alte Stadt zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend sich das traute Thal der Lahn,
Und mit ersten Maienblicken schaute draus der Lenz mich an.

Geister einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
„War's nicht da? — Und hier! — Und drüben," scholl's von der Genossen Munde;
Ein Erinnern, still und innig, ging wie Sabbathsglockenklang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues Band umschlang.

Plötzlich rührt' an meine Schulter eines Freundes scheuer Finger;
„Dort am Gitter" spricht er leise, deutend auf den innern Zwinger;
Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz, bleich, entstellt,
Starrten dort aus den Gemäuern nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! — Weck' ihn nicht aus seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimat fand,
Spottend jener Thürm' und Quader, in der Gletscher freies Land! —

Du erkennst ihn? — Ihn erkennen? Kann ein Hesse ihn vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gesessen?
Wie er Blitze warf und Donner, wenn er stürmend sich erhob,
Wie vor seines Mundes Hauche List und Macht zu Streu zerstob?

Sah ich nicht in Gyps gegossen diese selben bleichen Züge,
Diesen Mund der Ueberredung, dieses Auge sonder Lüge,
Diese stolze Stirn, mit Lorbeern und mit Eichenlaub geschmückt,
Und am Fuß: „Sylvester Jordan" groß und prahlend ausgedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankgezog'nen Schwerten
Und mit Fahnen, mit Drommeten grüßte seinen Heimgekehrten?...

O der Wandlung!... Wenig Jahre und ein solches Wiedersehn!
Freunde kommt! Mich fröstelt.... Laßt uns, satt der Wunder, heimwärts gehn.

Doch, wohin ich schritt und blickte, überall derselbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, so ihn einst gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die stolzen Reih'n,
Welche Gott berief, Apostel seinem deutschen Volk zu sein!

Seine Hand, die nun gebund'ne, schrieb die neue Offenbarung,
Kämpfte für des Geistes Freiheit, für des heil'gen Rechtes Wahrung,
Legte zu dem Bau des Tempels stark und froh auch ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen — muß er selber draußen sein!

Und der Mund, der nun verstummte, wie er sprach und scholl begeistert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Mensch nicht immer meistert;
Ja, und wenn er sich vergessen, wenn er mehr gesagt, als Pflicht:
Der Strom, der nicht übersprudelt, wäre ja der Jordan nicht!

Kamst du darum, heil'ges Wasser, von den Bergen hergequollen,
Tränkten darum deine Wogen unsre unwirthbaren Schollen,
Daß das Land dich stumm verschlinge, dir ein frühes Grabmal sei?
Nein, o nein! Getrost! Es taget, Harrender, auch dir ein Mai!

Herr und Fürſt des ſchönen Landes, das der Frühling neu umfangen,
Sei wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen.
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker auf,
Gib dem freien Sohn der Alpen wieder ſeinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig huldigen,
Kleine Fehler, ſo geſchehen, laß die große Zeit entſchuldigen!
Sieh, ſchon büßen fern und nahe Viele ihr verjährtes Leid;
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlöſendem Beſcheid!

Ach! daß deines Volks ein Dichter ſich in deinen Glanz gewagt hat,
Daß, was And're ſchweigſam flehen, er voll Ehrfurcht laut geklagt hat,
Herr verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: gefangen ſein,
Mehr als And're. Ja gefangen — und vergeſſen — und allein!

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit! ein letztes Grüßen!
Trüg' ein Weſt, ein Noahs-Täublein tröſtlich dir dies Blatt zu Füßen,
Grün und duftend, Pfand des Lenzes, ſchmück' es deiner Zelle Wand,
Und aus todten Zügen faſſe warm dich eine Freundeshand!

Franz Dingelſtedt.

Dichtergruß.

Ein Gruß von euch, ihr deutſchen Sanggenoſſen,
Aus weiter Ferne freundlich mir geſandt?
Ich glaubte mich einſam und ausgeſchloſſen,
Ein ſtiller Klausner, der ſich ſelbſt verbannt:
Ihr Andern ſchwärmt auf ſonnig grünen Triften,
Die Traube lacht, euch rauſcht der goldne Rhein;
Ich ſitze grübelnd hinter alten Schriften,
Und meine Lampe wacht mit mir allein.

Mag jeder ſo das beſte Loos ſich wählen,
Wie es der Gott im Innern ihm gebeut!
Laßt ohne Groll ſich auf die Seite ſtehlen,
Wen Einſamkeit, die ſelige, erfreut!
Fern iſt das Ziel, und ach! der Weg iſt enge,
Es iſt nicht gut, daß man zu Zweien geht:
Leicht überſchreit das Lied ſich im Gedränge
Und dem Poeten taugt nicht der Poet.

Und doch ein Gruß dem Fernen, Unbekannten,
Den euer Auge niemals hat erblickt?!
Habt warmen Dank! und Allen, die ihn sandten,
Sei dieses Lied zum Gegengruß geschickt!
Das soll sich rasch im muntern Fluge schwingen,
Kein Adler freilich, keine Taube zwar,
Und dennoch wird's zu euch hinüberdringen,
Weil ja mein Herz in diesem Liede war.

Wohl mißlich ist's in diesen lauten Tagen,
Wenn sich des Liedes leiser Klang erhebt:
Der Hammer dröhnt, die Räder hör' ich jagen,
Von Geisterathem wunderſam belebt;
Und horch, da gellt mit langgezog'nem Rufe
Ein Wächterhorn den deutschen Rhein entlang,
Und näher brauſt's, wie Stampfen rascher Hufe,
Wie Waffenlärm und krieg'rischer Gesang.

Auch ist's ja wieder hier und dort zu lesen,
Was man schon oft, nur stets in's Wasser, schrieb:
Daß deutsche Kunst und deutsches Lied gewesen,
Und daß die Hefe nur im Becher blieb;
Man zürnt uns gar, daß wir noch singen wollen,
Daß noch ein Lied aus heitrer Brust uns glückt,
Da schon die Donner aus der Ferne rollen,
Und schon der Blitz aus dunkler Wolke zückt.

Wir ſcheu'n es nicht! Nie an der Hämmer Dröhnen,
Noch an der Räder rauher Melodie
Wird ſich ein Ohr, ein menſchliches, gewöhnen,
Wenn Gott zum Ohr ein Herz zugleich verlieh.
Und wie ſich auch der laute Markt mag treiben,
Ob auch das Beil die Waldung niederhaut:
Es wird ein Platz doch in der Seele bleiben,
An dem ihr Neſt die Nachtigall ſich baut.

Und jener Klang, der jetzt bergauf und nieder,
Ein Kriegesherold durch die Welt ſich ſchwingt,
Er ſtimmet wohl zum Echo unſrer Lieder,
Ein friſcher Klang, der unſer Herz durchdringt.
Denn wer hat ſo des Vaterlandes Wunden,
Das Meſſer ſo, das unſern Leib durchwühlt,
Und Ruhm und Schmach — wer hat ſie ſo empfunden,
Wie des Poeten warme Bruſt ſie fühlt?

Auch nicht unkundig ſind wir der Gefechte,
Die dumpf und ſchwer, wie Wetterwolken, drohn:
Am Licht der Sonne brüſtet ſich das Schlechte,
Und die Gemeinheit ſpricht dem Edlen Hohn;
Das ſind die Feinde, die wir längſt bekriegen,
Tollkühnen Muthes, unſers Gottes voll,
Das iſt der Drache, der zu Boden liegen
Und unſre Ferſe zitternd küſſen ſoll!

Krieg iſt ein friſches fröhliches Gewerbe:
Sei denn der Klage Jammerton verbannt!
Vergeßt es nicht! Es ruht ein heilig Erbe,
Die deutſche Leier ruht in eurer Hand!
Für dies Panier laßt uns zuſammenſtehen,
Ihr aus dem Süden, aus dem Norden wir,
Und die ſich nie in's Angeſicht geſehen,
Zu Kampf und Sieg verbrüdert ſind ſie hier!

So wandeln wir, gleichwie mit ſtolzen Tritten,
Aufrechten Blicks, mit ſchallendem Geſang,
Wie Barden einſt vor ihren Heeren ſchritten,
Und Jeder folgte freudig ihrem Gang:
So wandeln wir den Schlachten künft'ger Zeiten,
Ein ſieggewohnter, munter Chor voran;
Und jedes Wort, um das die Welt wird ſtreiten,
Prophetiſch klingt's in unſern Liedern an.

Sie kommt gewiß — es muß ja endlich tagen,
Ein Morgen dämmert nach der längſten Nacht! —
Sie kommt gewiß, ſie wird gewiß geſchlagen,
Die köſtliche, die deutſche Freiheitsſchlacht!
O wenn ſie kommt, wenn raſch, wie Donner gleiten,
Ihr heil'ger Kriegsruf durch die Ebne rauſcht,
O Freunde, dann das goldne Spiel der Saiten
Sei mit des Schwertes blut'gem Ernſt vertauſcht!

Es wird ein Kampf, wo alle Lieder ſchweigen!
Und doch, wenn einſt der Schlachtenlärm verklang,
Dann himmelan wird eine Lerche ſteigen
Mit wonnevoll laut ſchmetterndem Geſang.
Ja, die ſo lang kein holdes Lied vernommen,
Die Menſchen werden voll Entzücken ſtehn,
Aus allen Thälern wird ein Echo kommen
Und nimmer wird das deutſche Lied vergehn!

R. E. Prutz.

Mein Lied.

Sagt an, was nennt ihr Singen?
Das sanfte Liebeslied
Das mit den Aetherschwingen
Durch eure Herzen zieht!
Das nenne ich nicht Singen:
Bei mir da muß das Lied
Aus voller Seele springen,
Von wilder Kraft durchglüht!

Ihr sprecht so oft, es wäre
Euch Tröstung in der Noth —
Die Labung, die das schwere
Geschick dem Schwachen bot;
Mir ist es eine Wehre,
Ein Banner, blutig roth,
Drauf steht: für Recht und Ehre
Getrost in Sturm und Tod!

Ihr sprecht, des Liedes Gabe
Soll Freud' ins Leben streun,
Und auf dem Weg zum Grabe
Ein Stern der Hoffnung sein;
Mir sei des Liedes Gabe
Kein milder Hoffnungsschein,
Sie steh' auf meinem Grabe
Ein fester Leichenstein! —

Uffo Horn.

Unſere Zeit.

Auf dem grünen Tiſche prangen Crucifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, ſchwarz gekleidet, ſitzen ernſt dort zu Gericht;
Denn ſie luden vor die Schranken unſre Zeit, die Frevlerin,
Weil ſie trüb und unheildrohend und von ſturmbewegtem Sinn.

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, ſie hat nicht Zeit,
Kann nicht ſtille ſtehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während ſie zwei Stunden harren, iſt ſie ſchon zwei Stunden fern;
Doch ſie ſendet ihren Anwalt, alſo ſprechend zu den Herrn:

„Läſtert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr ſie, ſo ſchmäht ihr euch!
Denn es iſt die Zeit dem weißen unbeſchriebnen Blatte gleich;
Das Papier iſt ohne Makel, doch die Schrift darauf ſeid ihr!
Wenn die Schrift nicht juſt erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases, ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

Wiener Poet.

Des Phönix Scheiterhaufen.

Der Phönix war gebunden,
Beengt war ſeine Bruſt.
Jetzt hat er neu empfunden
Die friſche Lebensluſt.

Da läßt er laut verkünden
In jedem Erdenland:
Man ſoll die Glut anzünden
Für ſeinen großen Brand.

Vom beſten Palmenholze
Aus Oſtens goldner Au
Erhebt ſich nun der ſtolze,
Der himmelhohe Bau.

Da kommt von allen Seiten
Die große Prieſterſchaar,
Und bringt vom Nah und Weiten
Der Güter Beſtes dar.

Vom fernſten Inderſtrome,
Wie von dem edlen Rhein,
Die Pracht der deutſchen Dome
Und griechiſches Geſtein.

Der Eine bringt aus Hallen,
Worin man Gott verehrt,
Den Schmuck, der ſich vor Allen
Am Beſten hat bewährt.

Er kommt mit einem Bilde
Vom herrlichſten Altar,
Worauf zu ſehn die Milde,
Die ſeinen Gott gebar.

Und von dem Kreuz ein Splitter,
Das ſeinen Heiland trug,
Als ihn ſo ſchwer und bitter
Die Hand des Menſchen ſchlug.

Noch hat er Roſenkränze
Zum großen Brand gelegt,
Daß hell der Altar glänze,
Der ſeinen Glauben trägt.

Noch vieles Gold und Seide,
Noch Perl' und Edelſtein,
Auch Purpur und Geſchmeide
Soll hier geopfert ſein.

Nun aber kommt der Beſte
In edler Jugend Glanz;
Er bringt zu dieſem Feſte
Nur einen Blumenkranz.

Die Roſen ſeines Thales;
So iſt es Jünglingsbrauch.
Er denkt dabei des Strales
Von einem blauen Aug'.

Und wenn die mächt'ge Lohe
Empor zum Himmel fährt,
So wird ſein Schmerz, der hohe,
Zum Weltenſchmerz verklärt. —

Ein Andrer, der mit Ernſte
Das Leben ſtets bedacht,
Er hat das Nächſt' und Fernſte
Zum Brande hergebracht.

Hat von entweihten Thronen
Den beſten Schmuck geraubt
Und bringt auch Dornenkronen
Von manches Märtrers Haupt. —

Ein Jüngling, den ich kannte,
Dem edlen Ernſtes voll,
Als lauter Kampf entbrannte,
Die klare Stimme ſcholl;

Der, als der starke Fremde
Die deutschen Festen nahm,
Im blanken Eisenhemde
Zum Kampf gezogen kam:

Er schreitet kühn und heiter,
Er blickt zum Himmel auf;
Sieht dann die großen Scheiter
Und legt sein Bestes drauf.

Das Beste sind die Fahnen
Von Schwarz und Roth und Gold,
Will an die Losung mahnen,
Der seine Seele hold.

Noch viele werthe Blätter
Aus alt und neuer Zeit,
Sie werden hier dem Wetter
Des künft'gen Tags geweiht.

Von Liedern und Gebeten
Wird manches hier gebracht
Propheten und Poeten
Sie hatten's wohl bedacht.

Ich aber muß in Lüften
Des fernen Landes sein;
Ich suche noch in Grüften
Den alten Bundesschrein.

Und hab' ich ihn gefunden,
Ich will ihn opfern hier;
Doch sei er noch umwunden
Mit jeder schönsten Zier.

So will ich zu Euch wandern;
Und bringe gern, was mein,
Und lege zu den Andern
Zwei Tafeln noch von Stein. —

Der Bau ist nun errichtet,
Trägt edlen Guts genug;
Wo ward ein Hauf' geschichtet,
Der bessre Gaben trug?

Wo kann der Phönix finden
Ein edler Feuergrab,
Als wo aus allen Winden
Man ihm das Beste gab?

Nun wartet nicht und zündet
Den Brand mit heiterm Muth,
Und sei es laut verkündet,
Daß ihr es fröhlich thut.

Ist euch der Muth gesunken,
Daß ihr so bangt und zagt,
Und daß ihr keinen Funken
Aus eurem Geiste schlagt!

So holt geweihte Kerzen
Vom alten Gotteshaus
Und fleht mit frohem Herzen
Um Sturmes hellſten Braus.

Der Brand hat ſich erhoben,
Wir ſehn es ſtaunend an.
Und kommt ein Wind von oben,
Das Beſte iſt gethan.

Und wird alsbald der raſche
Sturm aus dem Himmel wehn,
So wird in Schutt und Aſche
Die alte Zeit vergehn.

Und wenn die friſchen Hauche
Von oben weiter wehn,
So wird aus Flamm' und Rauche
Das Leben auferſtehn. —

Ich aber will mich ſenken
In meine Dunkelheit
Und will auf Lieder denken
Zum Lob der neuen Zeit.

Theodor Creizenach.

Die Schwedenſchanze.

Dort auf der alten Schanze,
Wo vor zweihundert Jahr
Im hellen Sonnenglanze
Ein buntes Klingen war —

Da ſitz' ich heut und ſinne
Im Morgendämmern allein
Und blick' hinaus und ſpinne
Mein Herz in Träume ein.

Und mir erſchienen wieder
Die Krieger guter Art,
Ich höre ihre Lieder,
Demuth und Kraft gepaart.

Dort unten, wo der Regen
Den Strim hat ausgefräßt,
Hat recht durch Prieſters Segen
Manch Herz ſich neu gerüſtet.

Dort, wo der Weg ſich weitet
Und ihren Schatten mild
Die Eichenkrone breitet
Weit über das Gefild —

Dort ſchwang, ein Schreck dem Wahne,
Ein echter Proteſtant,
Wohl Guſtav einſt die Fahne
In gottgeweihter Hand —

Er, der im Dienſt der Dreiheit,
So heil'gen Kampfes werth,
Für Denk- und Glaubensfreiheit
Sich in den Tod bewährt.

Und ſeine treuen Krieger
Sie fühlten muthgeſchwellt
Den gotterfüllten Sieger,
Und jeder ward ein Held. — —

Wie ich ſo ſinne und träume,
Rauſcht's auf im Eichenhain,
Und unter'm Rauſchen der Bäume
Schlummr' ich am Boden ein.

Und dem geſchloſſ'nen Blicke
Wird klar der Zeiten Lauf.
Das Buch der Weltgeſchicke
Rollt ſeine Blätter auf.

Ein großer König ſchreitet,
Gezogen über's Meer,
Von rieſ'ger Macht begleitet,
Durch Deutſchlands Gaun daher.

Sie ziehn, ein Schreck dem Wahne,
Nach Frankfurt und nach Wien,
Sie ſchwingen des Lichtes Fahne,
Die Finſterlinge fliehn.

Vor ihrem Zug her ſchreiten
Lichtengel, und thun kund:
„Das iſt für unſre Zeiten
Der rechte heil'ge Bund.

Vor dieſem heil'gen Bunde
Wird kein Tyrann beſtehn;
Wohlauf, laßt in der Runde
Des Geiſtes Fahnen wehn!"

Noch horch' ich auf die Klänge,
Da ſchwindet mir der Traum,
Der muntern Vögel Geſänge
Ertönen von Baum zu Baum.

Und durch der Schwedenſchanze
Verwitterndes Geſtein
Dringt hell im Morgenglanze
Der Sonne erſter Schein.

Heinrich Stieglitz.

Friedenssaal zu Münster.

An Ferdinand Freiligrath.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag;
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht die Strahlen in ein trüb' Ermatten.

Nicht in die düstern Schauer wollt' es sehn,
Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,
Dran Kaiser Karl's und Heinrich's Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches stolz Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die Flügelschlagend um der Stadt Zimir,
An blanker Zinne, ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorf und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß ſie in dieſem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden ſchmachvoll hier gemacht
Mit welſchem Sinn, mit welſcher Zunge haben.

Es iſt ein düſtrer, feierlicher Ort,
Um den verſtorbner Tage Schatten ſchwanken,
Und durch Jahrhunderte ſo ſiecht er fort,
Ein letzt Aſyl geſpenſtiſcher Gedanken.

Rings ſteht von Panzern eine lange Zahl
Mit Schien' und Tartſch', verborgen und verroſtet:
Der lang' beſtäubten Ritterſchwerter Stahl
Hat ſchon der Väter Blut nicht mehr gekoſtet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaiſers Schwert!
So wie der Rothbart einſt dein Spiel geſchlagen,
So biſt auch du es, Mann der Lieder, werth,
In deiner Fauſt des Kaiſers Schwert zu tragen! —

„Mir dieſe Wehr!" — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir laſſen keck es um die Häupter kreiſen,
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke ſchwirrt,
Und raſſelnd wetzt die Scharten ſich das Eiſen! —

Schwang ſo dein Roland einſt mit läß'ger Fauſt
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rothbart ſo durch's Schlachtgewühl gebrauſt?
Du biſt ſo ſtark nicht, wie dein grimmer Ahne!

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und ſinkt:
Da, laß den Flammberg und die Helme ſtehen;
Sieh, wo im goldnen Sonnenlicht uns winkt
Mit luſt'gem Flattern unſers Banners Wehen.

Der Blüthenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieſer Linden,
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft
Den friſchen Stunden nur, bis ſie entſchwinden.

Und lockt uns Kampf — das doppelſchneid'ge Wort
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu ſtehn wie keckbehelmte Ritter dort,
Wo als Standarten die Gedanken fliegen.

Levin Schücking.

Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutſchland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutſchen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen blühn;
Erſt kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürſtenhofe,
Wo man die Künſte kränzt,
Wo Prunkſaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden ſich genährt,
Nein einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur Hohenſchule,
Da ſchöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenſtuhle
Die wahre Freiheit ſpricht;
Wo uns der Meiſter täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm ſelbſt erträglich
Der ird'ſche Leib gedeiht.

Ich ſchritt zum Sängerwalde,
Da ſucht' ich Lebenshauch;
Da ſaß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerſtrauch;
Nicht hatt' er Zeit zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerriſſen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich chriſtlich Recht:
Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Feſtesrede Giebel
War: Duck dich, ſchweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge ſei.

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Das ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Ludwig Uhland.

An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück!
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück!

Kann bloß Vergangnes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche, laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thränen ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Von jenem fünften Carl und seinem Feinde
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst, wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten!
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

August Graf von Platen.

Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünd' auf Erden.

(Ev. Lucä XII, 49.)

Aus der liebenden Gemeine
Will der Keim hervor sich heben,
Daß er in dem All' erscheine
Als bethät'gend Wechselleben.

Nicht der stille Keim ist's blieben,
Den der fromme Gärtner pflegte,
Als in Glauben, Hoffen, Lieben
Er im engen Raum sich regte.

Mächt'ge Wurzeln will er schlagen,
Banden brechen, die ihn engen;
Um als Kron' empor zu ragen
Muß er starre Felsen sprengen.

Mit den rohen Elementen
In der Menschenbrust zu ringen,
Mächt'ge Schlünde, die sie trennten,
Urgewaltig zu durchdringen,

Muß er sich in Flammen kleiden,
Muß als Glutstrom wogend wühlen,
Bald vereinen, bald auch scheiden,
Bald entzünden, und bald kühlen.

Und die wilden Leidenschaften
Fordern alle ihre Rechte,
Und mit jeglicher entrafften
Tritt er muthig ins Gefechte. — —

Laß dich nicht den Kampf verwirren,
Den das Göttliche hienieden
Muß bestehn! — Aus Kampf und Irren
Geht hervor der höh're Frieden.

Heinrich Stieglitz.

Fichte.

Die Fenſter klirren von verworr'nem Toſen,
Fremdartig näſelnde Commandoſchreie
Von draußen her und Trommeln der Franzoſen;
Doch drin im Saal Prophetenwortes Weihe.

Da ſtehſt du, Fichte! Ja du Rieſenfichte!
Hoch, ungebeugt, an Gradheit nicht zu tadeln,
Umſchimmert leis von Freiheitsmorgenlichte;
Doch Zornesrauſchen in des Hauptes Nadeln.

Vor deinem Blick, durch Herz und Nieren dringend,
Sucht jedes Aug' den Grund, die Hörer zittern,
Und alſo lautet, unerbittlich zwingend,
Dein Wort, gleich langgetragenen Gewittern:

„Die Zeit verworfner Selbſtſucht iſt gekommen,
Da jeder nur bedacht ſich weich zu betten.
Ihr ſagt es auch, doch ihr habt's nicht vernommen,
Jetzt eßt die Frucht vom faulen Baum in Ketten!"

„So frech wart ihr, es warnend zu verkünden:
„„In Geisteswelten schwärme nicht, o Jugend!
Nur eine Krippe kriechend dir zu gründen
Voll Futter, das ist Weisheit, Demuth, Tugend.““

„Und die euch in des Geistes Tempel luden,
Waren gefährliche, hochmüth'ge Thoren.
Wo aber sind jetzt eure Krämerbuden?
Im Koth. Eu'r Höchstes: euer Kram — verloren.“

„Auf fraß die größte Selbstsucht eure kleine,
Denn haltlos ist in sich, was niederträchtig.
Nur wo im Ganzen lebet jeder Eine,
Als Geist im Geist, ist Staat und Bürger mächtig.“

„Ihr hattet euch in feige Ruh' verkrochen,
Draus der Gewalt Faust euch ans Licht gerissen,
Jetzt schützt euch nichts, zerknirscht und herzgebrochen,
Die eigne Schlechtigkeit gründlich zu wissen.“

„Ja! schlecht sind wir, verfault und wurmzerfressen,
Vom Herrn verworfen, von der Welt beschimpfet.
Uns bessern jetzt? — Wie könnten wir vergessen,
Was unsrer Kindheit schon ward eingeimpfet!“

„Nein! wir sind todt, uns weckt kein neues: Werde! —
Soll ewig drum ein großes Volk verderben? —
Nein! wir besudelten die deutsche Erde,
Doch sie entsühnen können unsre Erben.“

„Statt thränenschwelgend, weichlich zu verzagen,
Sollt ihr euch in euch selbst zusammenraffen.
Hört auf mein Wort! Ihr sollt zu hoffen wagen:
Ein neu Geschlecht wird Deutschland neu erschaffen."

„Uns strömt geheim, wie tief wir auch versunken,
Ew'ger Erfrischung jugendliche Quelle:
Die Muttersprache, so wir rein getrunken
Aus Gottes Geist in ungemischter Welle."

„Schaut um euch auf Europa's Völkerschaaren!
Besiegt, wo sie als Sieger eingedrungen,
Vergaßen sie auf ewig, wer sie waren,
Und reden eitel mit geborgten Zungen."

„Doch euch, dem Urvolk, mit urlaut'rer Sprache,
Euch ist die ew'ge Rückkehr nicht verloren,
Ihr könnt, verfälscht in der Gemeinheit Lache,
Im Wahrheitsurquell werden neu geboren."

„Von euch erharren alle Völker bange
Entfaltender Begeist'rung Lebensspende.
Wer bleibt noch, der in Gottes Herz gelange,
Ging euer Mittleramt mit euch zu Ende?"

„Auf denn! Euch selbst die Menschheit zu befreien,
Bringt eure Kinder, so noch unverdorben,
In neuer Geistestaufe sie zu weihen,
Bis, was von euch in ihnen ist, gestorben."

„Senkt in den Born sie, da in ew'gem Wissen
Der Mensch mit Gott sich eins schaut, ohne Bürde,
Bis sie aus des Verderbens Finsternissen,
Auftauchen licht in erster Menschenwürde."

„Ihr aber sperrt euch ab vom Heiligthume,
Darin ein neues Volk wird auferzogen,
Daß nicht um ihre Frucht die zarte Blume
Vom Pesthauch eures Mundes wird betrogen."

„Ihr Ohr vernehme nie das alte Locken:
„„Der Pflichten heiligste sei, Brod gewinnen,
Dem Weltsturm fern am sichern Ofen hocken,
Und niemals über Gott und Freiheit sinnen.""

„Nichts, als dies eine Wort soll ihnen tönen,
Daß aller Stoff ist schattenhaft und nichtig,
Der nicht ein Leben fand im Hohen, Schönen,
Den nicht des Geistes Gold macht vollgewichtig."

„Sie dürfen's gar nicht wissen, gar nicht glauben,
Daß je ein Mann, sein kleines Ich zu pflegen,
Darf der Gesammtheit Geist und Kräfte rauben,
Und doch geehrt sein, statt bezahlt mit Schlägen."

„Der Knechtschaft Abgrund dürfen sie nicht ahnen,
Daß Einzelmacht und Willkühr dürfen schalten,
Darunter Alles kriecht auf Krämerbahnen,
Von einem Geist zusammen nicht gehalten."

„Selbſtlos, ſich nie von der Geſammtheit trennen,
Mit ihr nur ſtehn und freudig mit ihr fallen,
Sich im Geſetz, als Freie, ſelbſt erkennen —
Das ſei die Zucht, tief eingewurzelt Allen."

„So, von der räud'gen Heerde abgeſchnitten,
Soll aus der Jugend Schule ſich entfalten
Ein freier Staat in eurer Knechtſchaft Mitten,
Der wird den Druck der Tyrannei zerſpalten."

„Daß Wahrheit nur im Pfennig, nicht im Geiſte,
Der ſich mit Händen nicht kann greifen laſſen,
Daß keine Freiheit braucht der Raubgeſpeiſte —
Sie hörten's nie und können's gar nicht faſſen."

„Für ſie iſt wirklich nur die Tempelhalle,
Daran ſie ſelbſt ſind unſichtbare Säulen,
Im Ganzen Eins und ſelbſtbewußt doch Alle —
Der Bau trotzt ewig der Gewaltthat Keulen."

„Dies ſag ich euch, dies allem deutſchen Volke,
Das durch mein Wort ich hier in euch vereine.
Jetzt geht und handelt! bis die ſchwarze Wolke
Zerborſten vor der Freiheit Sonnenſcheine. —"

So ſprach der Philoſoph, von Gott begeiſtert,
Und in der Hörer Bruſt hallt's dräuend wieder,
Bis ſich das Heldenwort des Volks bemeiſtert
Und über Deutſchland hinrollt auf und nieder.

Zum Völkerfreiheitssturm iſt's angeſchwollen,
Kanonen haben's donnernd fortgeſungen,
Horch am Montmartre noch ein letztes Grollen —
Dann Schweigen jetzt — vergeſſen und verklungen.

Warum habt Fremdknechtſchaft ihr abgetrieben?
— — — — — — — — — — —
Wo iſt das neue, freie Volk geblieben?
Wo kam der Geiſt zu ſeinem Königsrechte?

— — — — — — — — — — —
Heil, Fichte, dir! Du ſchlummerſt unter'm Raſen,
Siehſt nicht die feilen Kriecher, faulen Freſſer,
Die Feigheit predigen mit ſtolzen Phraſen.

Und die ſich nicht auf Lotterbetten dehnen,
Müſſen im Dienſt des Geiſts umſonſt verbluten;
Wär' ich ein Weib, ich weinte heiße Thränen;
Ich bin ein Mann, drum peitſch' ich euch mit Ruthen.

Friedrich von Sallet.

Der Urwald.

Es iſt ein Land voll träumeriſchem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihre Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tauſend Bildern feſt;
Wohin das Unglück flüchtet ferne her,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land, bei deſſen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimat hätte weicher ſie begraben! —
In jenem Lande bin ich einſt geritten
Den Weg, der einen tiefen Wald durchſchritten,
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Kein Windhauch rauſchte und kein Vogel ſang.
Da ſtieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu verſenken.
Vermildernd ſchien das helle Abendroth
Auf dieſes Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungeſtört das Leben mit dem Tod
Jahrtauſend lang gekämpft die ernſte Wette.

Umsonst das Leben hier zu grünen sucht,
Gedrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der starke Zwinger,
Die Faust geballt, das Leben eingeschlossen,
Es sucht umsonst, hier, dort hervorzusprossen
Durch Moderstämme, dürre Todessinger.
Wohin, o Tod, wirst du das Pflanzenleben
In deiner starken Faust, und meines heben?
Wirst du sie öffnen? wird sie ewig schließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln schon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler schon im Herzen fließen.
Und unten lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und starrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den tiefen Schlund.
Wo sind die Blüthen, die den Wald umschlangen,
Wo sind die Vögel, die hier lustig sangen?
Längst sind die Blüthen und die Vögel fort,
Nun ist der Wald verlassen und verdorrt.
Sie sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die schönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Dann bin ich still und todt, wie dieser Baum,
Der Seele Frühling war, wie jener — Traum.
Als einst der Baum, der nun im Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang,
Und seine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend streute weithin in die Luft —

Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und starb es hin, ist's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Huftritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen,
Ich aber rief: ist's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich mein Pferd?
Es blickt mich an mit stiller Lebensluft,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust,
Und ruhebringend, wie mit Zaubermacht.
Und auf den tiefeinsamen Waldeswegen
Ritt ich getrost der nächsten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

Nicolaus Lenau.

Echo im Harz.

Von bemooſten Felſenwänden
Eng umſchloſſen, rings umkreiſt,
Wollt' ich in die Lüfte ſenden
Was erregte meinen Geiſt.

Und ich eilt', es zu verkünden;
Freiheit! war das Loſungswort.
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit hallt es fort.

Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil ſo ganz die ſtolzen Schergen
Euch, o Menſchen, ſie geraubt?

Wenn der freiſte Mann ſein freiſtes
Wort in Sturmesmuthe ſprach,
Aus den Gründen eures Geiſtes
Hallt es nimmer Freiheit nach!

Theodor Kreizenach.

Zum Andenken an Georg Büchner,

den Verfaſſer von Danton's Tod.

1.

Haſt einen Purpur wiederum zerriſſen
Und eine Krone wiederum geraubt!
Du ſchonſt die Schlangen zwiſchen deinen Füßen
Und trittſt den jungen Adlern auf das Haupt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel ſinken
Und Flittergold an deinem Mantel blinken!
Sprich, Schickſal ſprich, was haſt du dieſen Tempel
So früh in Schutt und Aſche hingelegt?
So rein und friſch war dieſer Münze Stempel —
Was haſt du heute ſchon ſie umgeprägt?
O theurer, als im goldenen Pokale
Einſt jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haupte da;
Der Mörder Tod ſchlich nächtlich ſich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schaale
Und goß den hellen Geiſt als Opfer aus. —

Mein Büchner todt! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner todt, als seine Hand schon offen,
Und als ein Volk schon harrete der Gaben,
Da wird der Fürst von jähem Schlag getroffen;
Der Jugend fehlt ein Führer in die Schlacht.
Um einen Frühling ist die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm so rein geklungen,
Ist, da sie Frieden läuten wollt', zersprungen.

Wer weint mit mir! Nein, ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach stets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur sich reißt
Von dieser Erde — stets ein Dichtergeist,
Wie immer, wo er von dem Leib sich löste,
Sein eigner Schmerz beim Scheiden war der größte.
Ein Scepter kann man ruhig fallen sehn,
Wenn man's nur einmal in der Hand gefühlt;
Von einem Weibe kann man lächelnd gehn,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;
Der Todesstunde Qual sind jene Schemen,
Die wir mit uns in unsre Grube nehmen,
Die Geister, die am Sterbebette stehn
Und uns um Leben und Gestaltung flehn,
Die schon die junge Morgenröthe wittern,
Und ihrem Werden bang entgegenzittern,
Des Dichters Qual, die ungeborne Welt,
Der Keim', der mit der reifen Garbe fällt;

Ich will euch an ein Dichterlager bringen,
Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
Seht seines Auges letzten Fieberstrahl,
Wie es so trunken in die Leere schaut
Und drin noch sterbend Paradiese baut!
Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
Das Herz pocht wilder an die schwachen Rippen,
Das Zauberwort schwebt auf den blassen Lippen —
Noch ein Geheimniß möcht' er uns entdecken,
Den letzten, größten Traum ins Dasein wecken —
O Herr des Himmels, sei ihm jetzt nicht taub!
Stell' deinen Zeiger an der Uhr zurück!
Verlösche uns nicht des Propheten Blick!
Umsonst — es bricht die müde Brust in Staub,
Die Seheraugen hören auf zu blitzen,
Auf's stille Herz fällt die gelähmte Hand,
Um es im Tod noch vor der Welt zu schützen;
Und die so reich vor seinem Geiste stand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüte treiben,
Und seine Träume müssen Träume bleiben,
Ein unvollendet Lied sinkt er in's Grab,
Der Verse schönsten nimmt er mit hinab.

Du flammst nun wieder nach durchbrochner Schranke
In Gottes Haupt ein leuchtender Gedanke;
Am kalten Herde sitzen wir allein
Und weinen in die Asche still hinein.

O, mein Jahrhundert, ſammle ſie geſchwind, —
Er war ein Held, und mehr: Er war dein Kind!
An deiner Bruſt haſt du ihn aufgeſäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geſchwenkt;
Vor dir allein hat er ſein Knie gebeugt,
Vor dir, vor dir allein ſein Schwert geſenkt;
Für dich und mit dir hat er kühn geſtritten,
Für dich und mit dir hat er treu gelitten;
Um deinetwillen ſtieß ſein Vaterland
Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
Daß ſie am fremden freudenloſen Strand
Mit allen Himmeln in der Bruſt zerſchelle,
An frembem, freudeloſem Strande, ja!
Denn weſſen Herz ſtand hier dem ſeinen nah?
Wo ſcheu der Menſch den Fuß vom Boden hebt
Und Fels und Stein allein nach oben ſtrebt?

2.

Gleich Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen
Seh' ich den Abend im Gebirge prangen,
Im zarten Dufte glühen sie vor mir
Die Gletscher, denen treu die Sonne hier
Ihr erstes und ihr letztes Lächeln zeigt;
Und aus den Flammen wie ein Phönix steigt
Der Mond mit silberstrahlendem Gefieder,
In jede Woge taucht sein Bildniß nieder,
Ob stumm sie ruht, ob leuchtend sie sich bricht,
Sie wird verklärt und er vergißt sie nicht;
So mag der Geist der Welt in unser Denken,
In jede Blüte, jede Brust sich senken.
Dem Mond streut still mit schmeichelnder Geberde
Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn
Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieser Erde,
Die welken müssen, ehe sie vergehn;
Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold das herbstlich gelbe Land,
Und meine Seele sieht in süßer Ruh
Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
Wie sie von Ringen sich zu Ringen dehnen,
Ein fliegendes Symbol der Ewigkeit,
Und endlich sich, von jeder Form befreit,
Gestaltlos mit dem Element versöhnen.

O Geiſt, der über dieſen Waſſern lebt,
Der hier aus dieſen kühlen Gründen thaut,
Der aus der Tiefe Himmel wiederblaut,
Du Geiſt des Friedens, der mich jetzt umſchwebt,
Der ſich den Aether maaßlos läßt entfalten,
Der Erde ſtillen Drang zum Lenz geſtalten —
So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen,
Der Harfe Ton, um drin ſich auszuklingen —
Was haſt du uns um dieſen Stern betrogen,
Und, eh' es tagen wollte, uns entzogen
Den Genius, der dir ſo rein verwandt,
Sich in dein All wie Hauch in Hauch empfand,
Drin wie in einer Blume Kelch ſich ſenkte,
Und draus ein Herz ſo gottesdurſtig, tränkte?
Du haſt ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefſte Seele ſah,
Um einen Beter biſt du ſelbſt gekommen —
Um einen Beter? ei, ſo ſtaunet, ja!
Um keinen Beter, ruhig, ſicher, ſtill, —
Die Flamme bebt, wenn ſie nach oben will!
Um keinen Beter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen ſchönſte brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn;
Manch heiß Gebet hüllt ſich in einen Fluch,
Wie unſre Hoffnung in das Leichentuch.

3.

Was er geschaffen, ist ein Edelstein,
Drin blitzen Strahlen für die Ewigkeit;
Doch hätt' er uns ein Leitstern sollen sein
In dieser halben, irrgewordnen Zeit,
In dieser Zeit, so wetterschwül und bang,
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang
Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,
Zur Hälfte todt, zur Hälfte neugeboren,
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren.
Er hätte — aber gönnt ihm seine Ruh!
Die Augen fielen einem Müden zu;
Doch hat er, funkelnd in Begeisterung,
Vom Himmelslichte trunken, sie geschlossen,
Der Dichtung Quelle hat sich voll und jung
Noch in den stillen Ocean ergossen,
Und eine Braut nahm ihn der andere ab.
Vor der verhaucht er friedlich sanft sein Leben,
Die Freiheit trug den Jünger in das Grab,
Und legt sich bis zum jüngsten Tag daneben.
Auch nicht allein ist er dahin gegangen,
Zwei Pfeiler unsrer Kirche stürzten ein;
Erst als den frei'sten Mann die Gruft empfangen,
Senkt man auch Büchner in den Todtenschrein.

Büchner und Börne! deutſche Dioskuren,
Weh', daß der Lorbeer nicht auf deutſchen Fluren
Für ſolch geweihte Häupter wachſen darf!
Der Wind im Norden weht noch rauh und ſcharf,
Ein Lorbeer will im Treibhaus nur gedeihen,
Ein freier Mann holt ſich ihn aus dem Freien!
— — — — — — — — — —

Georg Herwegh.

Der ſchwarze Landſturm.

Wir ſind 'ne ſchwarze Bande
Landsknechte wunderklein,
Wir ziehn durch alle Lande
In regelrechten Reih'n,
Wir ziehn gar ſtill und ſachte
Und üben nicht Gewalt,
Bis hinter uns, eh' man's dachte,
Der Kriegstumult erſchallt.

Gar viele ſtolze Geiſter,
Die ſenden uns in's Feld,
Wir ſollen ſie machen Meiſter
Der ganzen Menſchenwelt;
Erſt kommen unſre Thaten
Als Vorbild kühn und feſt,
Bis Bomben und Granaten
Vollbringen dann den Reſt,

Einſt waren wir ſchwerfällig,
Ein ſpärlich Aufgebot
Einſam und ungeſellig,
Montirt mit Müh und Noth,
Die Geiſter mußten zerren
In's Glied uns Mann für Mann,
Erobern wollten die Herren,
Ach! ohne Heeresbann.

Da war ein wackrer Hauptmann,
Der ſchaffte Rath zur Zeit
(Daß es die Fürſten erlaubt han,
Iſt ihnen zetzund leid),
Der hat uns wohlbedächtig
Als Landſturm organiſirt,
Gar einfach und gar prächtig
Montirt und exerzirt.

Der Hauptmann hat erfunden
Ein wunderſam Syſtem,
Daß wir zu allen Stunden
Zu haben ſind bequem,
Daß wir in hellen Haufen
Durchziehn die ganze Welt.
Wer unſern Dienſt will kaufen
Hat ihn um wenig Geld.

Ein Heer von Millionen —
Wollt Ihr's, es ſteht ſchon da,
Wie man's für Erdenkronen
Wohl nie im Felde ſah.
Kaum hat man uns berufen,
Stehn wir ſchon reihenweiſ',
Wie viel wir auch beſchufen,
Nie müd' wird unſer Fleiß.

Der alſo uns gebildet
Das war ein Bürgersmann,
Drum ſind wir auch gegildet
Dem Bürgerthum fortan,
Drum dienen wir dem Volke,
Der Freiheit allermeiſt,
Bis ihr der blut'gen Wolke
Den Blitz der Macht entreißt.

Ob ſie mit ſpitzen Spießen
Uns tödten, ganze Reih'n,
Was thut's? Wie Pilze ſchießen
Wir wieder hinterdrein,
Und ob auch abgefallen
Von uns viel tauſend ſchon,
Und dienen als Vaſallen
Den Herrn in goldner Kron'.

Ob eitel Kurzweil treiben
Viel Tausend ohne Sinn,
Vor Gecken und reichen Weiben
Scherwenzelnd her und hin —
Laßt das Gesindel laufen
Und habt deß keine Scheu!
Hier sind zahllose Haufen,
Landsknechte fromm und treu.

Ihr Geister expediret
Uns wacker nun in's Feld!
Bis daß, von uns miniret,
Der Knechtschaft Schloß zerfällt,
Bis fester, höher, lichter
Prangt eurer Freiheit Werk,
Und unser Landsturmrichter
Zu Mainz der Gutenberg!

Friedrich von Sallet.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born? — —"

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust Euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Anhang.

Pia vota für Deutschland.

Aus der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 19. März 1841.

Die ehernen Tempelthüren des Janus sind wieder geschlossen; der alte Kriegsadler auf seiner Zinne hat ein paarmal unmuthig den Schnabel gewetzt und die Flügel wie prüfend ausgespannt, dann aber den Kopf wieder zwischen die Federn gesteckt, um traumselig den großen Wanderzügen nachzuhängen, die er unter Bonaparte vom Nil bis an die Beresina gethan und die ihm nun selbst schon wie Mährchen aus einer längst verschollenen Sagenwelt bedünken. So hoch, meinen die Philosophen, sollte mindestens das mittlere Europa in aller öffentlichen Intelligenz und Gesittung vorangeschritten seyn, daß es den Krieg überwunden hätte und seine etwaigen Streitigkeiten friedlich ausmachen ließe, am besten durch ein Spruchcollegium deutscher Professoren; der Krieg sei eine himmelschreiende Barbarei,

sagen seufzend die frommen Gemüther, „und eine kostspielige Sache," setzen die Geldwechsler hinzu, welche heutzutage mehr als jemals ihre Wucherbänke im Tempel der Geschichte aufgeschlagen haben. Unstreitig, es liegt etwas Wahres in diesen verschiedenen Ansichten. Jedoch gemäß dem alten Dualismus menschlicher Dinge haben auch diejenigen nicht Unrecht, die da mit hellem Verstandesblick sich umschauend in der Praxis des historischen Lebens behaupten, daß den Völkern zuweilen die angestrengteste Bewegung im Freien noth thue, um die frische Stahlhärte ihrer Muskeln nicht zu verlieren, und daß ein Krieg in dieser nichts weniger als absolut vollkommenen Welt von Zeit zu Zeit so nöthig sei, die politische Atmosphäre abzuklären, als es im Haushalt der Natur mitunter Gewitter bedarf, um die verdorbenen Dünste eines sengenden Sommerhimmels zu zerstreuen. Der Krieg, das unmittelbare Treffen und Reiben der Völkergeister auf einander, ist das Salz der Geschichte; langer Friede dagegen, schon die Alten haben es gesagt, verführt die Menschen zum Abfall von den Göttern; er läßt vieles faul und morsch und mürbe werden im Eigennutz des Besitzes, in der Wollust des Genusses, in gedankenloser Wiederholung bequemer Gewohnheit. Führen wir diesen Gedanken etwas weiter aus. Ein Alter, dessen Schwächen die Pietät Krücken unterschiebt, und das sich daher trotz seiner Ueberlebtheit künstlich noch jung gebärdet, eine Jugend, die aus nothgedrungenem Müßiggang zum luxuriösesten Lebensgenuß greift, und daher alt und schachmatt wird vor der Zeit, ein Zerfahren und Zerbröckeln der Kräfte großer Nationen in jämmerliche Billionentheile von Meinungen, Bestrebungen, Parteien, in den Heeren anspruchsvoller Ahnenstolz auf die Vergangenheit, militärisches Dandythum, Paradendienst und Gamaschenwirthschaft, in den

Kirchen statt einer einfachen großen zusammenhängenden Lehre scholastische Spitzfindigkeit, statt eines klaren freudigen Gottesbewußtseyns wollüstiger Pietismus, im Staat ein allmähliges Erstarren des lebendigen Geistes, wie er von großen Zeiten und Menschen ausstrahlt, zu bestimmten orthodoxen Formen, von denen man nicht begreifen will, daß sie nach und nach zu bloßen Symbolen eines dageweſenen Gedankens versteinern, endlich in der bürgerlichen Gesellschaft selbst die schlimmste Sorte des Spießbürgerthums, das Mißtrauen in die Macht und Wahrheit der Ideen, die Selbstsucht der Börsenwelt, die, weil sie einen Blitzableiter an ihre vier Pfähle gehängt hat, an den Gott der Höhen und sein Wehen durch die Geschichte nicht mehr glaubt — das sind die Folgen langanhaltender Friedensepochen gewesen allerorten und allezeit. Das Register ließe sich leicht vervollständigen, wenn es sich nicht von einer Thatsache handelte, die Jedermann aus hundert Exempeln der Geschichte bekannt ist.

Wünschen wir denn den Krieg mit seinen Schrecken und Glorien für unser Vaterland, hegen wir wohl gar im Herzen verstohlen offensive Wünsche und strecken in Gedanken die Hand aus nach Lothringen, Elsaß, Burgund, den alten Spolien des deutschen Reichs? Nein, gewißlich nein; die höhere Civilisation, vielleicht auch die Thatenschwäche unsers Jahrhunderts sträuben sich gewaltsam gegen einen solchen Gedanken, so lang er nicht im Gefolg abgedrungener Nothwehr als unabwendbar geboten wird! Oder glauben wir, daß jene entnervenden Folgen langer Thatenruhe bereits ihrem ganzen Umfang nach eingetreten seien für Deutschland? Wiederum, wir hoffen und wünschen, nein; wiewohl wir wissen, daß Wünsche und Hoffnungen am Wesen und Sachverhalt der Dinge nichts ändern. Weil wir dieß jedoch

wissen, machen wir auch nicht Chorus mit jener jubilirenden Siegesfreude vor der Schlacht, die sich aller Wechselfälle der Zukunft blindlings versichert hält, als hätte sie im Rath der Unsterblichen mitgesessen und die zum öfteren auch in Deutschland schon das Schwankende und Ungewisse menschlichen Calculs hat erfahren müssen; wir spüren es an dem beängstigenden Druck, der auf unsern geistigen Respirationsorganen liegt, daß die Luft da und dort in Deutschland schwül und dumpf und verdorben seyn müsse; wir wissen endlich, was auch Andere schon gesagt, daß die Parole: sie sollen ihn nicht haben, noch lange nicht alles einschließt, was ein aufgeklärter und besonnener Vaterlandsfreund an frommen Wünschen in seinem Herzen herumträgt. Wir wissen, daß es Herzen gibt, edle, hochsinnige Herzen in Deutschland, die vergebens nach dem Inhalt ihrer Liebe suchen, daß es Geister gibt, scharfe, glühende, thatkräftige Geister, die unmuthig selbst ihre Schwerter überm Knie zerbrochen haben, die mit gekreuzten Armen und herber Resignation in die zahme Gegenwart wie auf etwas absolut Trostloses herniederschauen. Möglich, daß sie Unrecht haben, allein man sollte sie davon überzeugen. Und da wir gerade daran sind, die Festungen zu bewaffnen, die Contingente einzuziehen und Alles vor den Thoren unseres Hauses in Vertheidigungszustand zu setzen, so sollte man auch im Innern mit scharfen Augen nachsehen, damit nicht der Feind auf übertünchte Schwächen stoßen könne!

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit nach dem großen europäischen Krieg die deutsche Nation eine neue Form ihres politischen Daseyns, ihrer weltgeschichtlichen Stellung im deutschen Bund gefunden; die hohen Taufzeugen dieses Bundes; Franz von Oesterreich, Friedrich Wilhelm von Preußen, Maximilian von Baiern, die damaligen Könige von Sachsen, Hannover

und Würtemberg sind allmählich zu ihren Vätern geschieden. Es ist eine lange, lange Zeit, fünfundzwanzig Jahre! Seit dieser Zeit, was habt ihr an großen positiven Gedanken und Thaten eurer Nationalität ersonnen, angefangen, vollendet? Euer Gesammtvereinigungspunkt, welche Stellung zum deutschen Leben vermöchte er einzunehmen als erleuchteter Schützer und Schirmherr aller vaterländischen Art, Tüchtigkeit und Kunst, als freies Ehrengericht aller volksthümlichen Bestrebungen, als eine heilige Amphiktyonenversammlung im Sinne jener altgriechischen, welche die Sonderinteressen der einzelnen Stämme dem Ausland gegenüber zum Ausdruck einer Politik von Gesammthellas vermittelte, und was ist seine wirkliche Gegenwart im Verhältniß zu dieser höhern und ideellen Bedeutung? Als der Friede kam, da redete euer größter Civilist, Justus Thibaut, ein eindringliches Wort von der Nothwendigkeit eines einfachen und gleichen, in volksthümlichen Rechtsbegriffen wurzelnden Civilrechts für ganz Deutschland — eine Maaßregel, durch die allein eine viel innigere Bindung der deutschen Einheit zu Stande gekommen seyn würde, als durch hundert patriotische Lieder, die man heute singt und morgen vergessen hat. Ihr jedoch habt euch selbst ein **testimonium paupertatis** ausgestellt, indem ihr die Möglichkeit einer solchen Maaßregel, ja den Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung bezweifeltet; dafür habt ihr euch aber andrerseits dem alten Souveränitätskitzel des besondern Verordnens und Gesetzemachens mit inniger Satisfaction ergeben, so daß die chaotische Rechtsungleichheit in deutschen Landen fast wieder so arg ist, wie zu den Zeiten des Reichs, wo sich in den höchsten Gerichten doch wenigstens ein wenn auch schwankendes Centrum der deutschen Rechtspflege gefunden. Als der Friede kam, da hatte man in der drückenden Noth der Continentalsperre erkannt, daß der

deutsche Handel eine Lebensbedingung nicht bloß unserer Wohlfahrt, sondern sogar unserer Unabhängigkeit sei, und daß für eine Befreiung und höhere Belebung desselben kein Opfer, keine Anstrengung gescheut werden dürfe. Auch habt ihr den Zollverein zu Stande gebracht, eine wahrhaft nationale That; jedoch auch hier hat der eigennützige Separatismus der Seestaaten und Hansestädte aus fiscalischen und localen Rücksichten zu verhindern gewußt, daß Deutschland als geschlossener Handelsstaat das volle Gewicht seiner reichen Production und seines Consumo's in die Wagschale des Welthandels lege. Und während Spanien, das zerrissene unmächtige Spanien, mit gewaffneter Hand die Mündung seines Duero zu eröffnen droht, habt ihr in einer völlig gleichen Frage, wo beides auf eurer Seite war, die Macht und das Recht, an die fünfzehn Jahre her unterhandelt und unterhandelt, bis ihr endlich nach hundert Chicanen zu halbem Recht gekommen seid.

Als der Friede kam, da hatte man erkannt, daß das deutsche Reich nur deßwegen zu Grunde gegangen war, weil längst kein Funke höhern politischen Geistes mehr in den verrosteten Einrichtungen desselben geglommen hatte, daß aber Deutschland, im Herzen von Europa zwischen den größten und offensivsten Mächten dieses Festlandes gelegen, der Erweckung eines solchen politischen Geistes, überhaupt der höchstmöglichen Disponibilität seiner gesammten Kraft für jeden gegebenen Augenblick vor allen Völkern bedürfe. Man hatte erkannt oder zu erkennen geschienen die Identität von Staat und Volk, so daß der rechte Schwerpunkt des erstern im Bewußtseyn des letztern beruhe; man hatte erkannt oder zu erkennen geschienen, daß diese höhere lebendige Einheit durch den bloßen Beamtenstaat, selbst durch den freien, aufgeklärten und volksthümlichen Beamtenstaat nicht

verwirklicht werden könne, weil eben der Beamtenstaat, in seiner Einseitigkeit gedacht, das öffentliche Leben der Sphäre des Volksbewußtseyns entrücke und dasselbe zu einer interesselosen Formel von Befehl und Ausführung auflöse. Und wenn auch nach der natürlichen Art und Befangenheit menschlichen Urtheils eine Meinungsverschiedenheit über die Form und Gränze der zu gestattenden öffentlichen Freiheiten wohl zu erwarten stand, so viel ist jedoch gewiß, für die Garantien eines neuern Publicisten hatte man sich nicht geschlagen. Die versprochenen Verfassungen nun, sind sie gegeben, die gegebenen, sind sie alle gehalten, im Geist und in der Wahrheit gehalten worden? — Als der Friede kam, da hatte man erkannt, daß die freie Wissenschaft allein unter hundert Stürmen das Gottvertrauen der Jugend auf eine bessere Zukunft aufrecht erhalten, daß sie jene kühnen Freiwilligen auf's Schlachtfeld getrieben hatte, deren dreitausend allein auf den Feldern von Leipzig schlafen, das adeligste Blut der Deutschen? Auch habt ihr Johannes Gutenberg ein Denkmal gesetzt zu Mainz, und habt zu seiner Ehre Reden und Aufzüge gehalten, Ständchen und Fackelzüge gebracht, was alles löblich; jedoch wie steht es mit der Presse, nicht der revolutionären, die man allweg niederhalten soll, sondern derjenigen, die das natürliche Urtheil selbständiger und besonnener Vaterlandsfreunde vertritt? Und da ihr euch über die Armuth an öffentlichen Charakteren beklagt, sehet zu, wenn solche Feuergeister wie Luther, wie Lessing in dieser schwächlichen Zeit auferständen unter euch und redeten nach ihrer Art ein scharfes, zweischneidiges Wort — die Hand aufs Herz, würdet ihr sie verstehen oder ertragen können?

Zeichnen wir indeß nicht zu düster. Wir kennen sie gar wohl, die Segnungen, die der Friede eines Vierteljahrhunderts über die heimischen Landschaften ergossen; wir sind nicht unem-

pfindlich gegen ihren Genuß, noch undankbar gegen die erleuchtete Sorge, die unser Daseyn mit einer Fülle materieller Güter umgab. Die deutsche Erde verzinst vor wie nach dankbar jedes Saatkorn, das ihrem Schooße anvertraut wurde; im Gefolge einer aufgeklärteren Staatswirthschaft hat sich das Volksvermögen gegen früher unendlich gehoben, ein besserer Haushalt hat Ordnung in die verwirrten Finanzen gebracht, ein gutes Schulwesen gibt dem ganzen Volke eine im Verhältniß zu den Nachbarländern hoch zu nennende Bildung. Auch im Physischen sind die jüngeren Zeugungen des Geschlechts nicht aus der Art geschlagen; die deutschen Knochen, von deren handfester Stärke die letzte Zeit her viel Rühmens gewesen, sind nicht schwächer und schlimmer geworden. Jedoch die deutschen Knochen allein werden uns nicht helfen, auch nicht die Citate aus des alten Tacitus Germania über die **flava pubes** des Nordens. Da die schöpferische Natur gerecht ist, so läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, das Knochengerüst der Slaven und der „Wälschen" werde nicht minder starkgefugt seyn, als das unsrige; vollends Mitleiden aber muß es erregen, wenn die militärische Tüchtigkeit eines Nachbarvolkes, dessen Krieger von der Sonne der Pyramiden gebräunt, von dem Frost der russischen Schneewüste gebleicht wurden, hämisch bekrittelt wird, da doch der ächte Held nur eine Weise kennen sollte, in der er den hingeworfenen Fehdehandschuh aufnimmt, jenen großherzigen Humor, der durch Achtung des Gegners sich selber ehrt. Ueberhaupt aber will die Leiblichkeit der Völker weniger besagen, seit der Krieg eine Wissenschaft geworden. Was uns einzig aufrecht erhalten und verherrlichen kann in der Kathastrophe eines weltgeschichtlichen Tages, das sind nicht die germanischen Knochen, und wären sie gleich denen des Mammuths, sondern es ist der

freie germanische Geist, der aus sich selbst, aus seiner schöpferischen Urkraft die Formen einer höhern politischen Existenz, übereinstimmend mit der Civilisation unseres Jahrhunderts, zu erschaffen hat. Der Geist, da liegt es! sagt Hamlet. Freilich da liegt es! Uns will bedünken, als sei eine gewisse zaghafte Scheu und Gespensterfurcht vor dem Geiste eingerissen in Deutschland. Mindestens klagen die Alten, daß sie die Jugend nicht mehr verständen; jedoch zu keiner Zeit, so lang die Welt steht, haben Jugend und Alter die völlig gleiche Sprache geredet, weil sie sich ungefähr verhalten, wie Opposition und Regiment; außerdem ist von selbst dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Geist großer Völker bleibt derselbe, und wird doch ein anderer, insofern er in den Evolutionen der Geschichte neue Formen ab- und ansetzt, wie der königliche Hirsch, bevor er ausgewachsen, die Kronen seines Geweihes oftmals wechselt. Nicht das ist ein Wunder, daß sich zwischen der Jugend von **1815** und der von **1840** ein tiefeinschneidender Unterschied des politischen Charakters gebildet; das Gegentheil wäre eher ein Wunder zu nennen, indem es Zeugniß ablegen würde, wie unsere ganze nationale Entwickelung sich während eines ganzen Vierteljahrhunderts im allervollkommensten Winterschlaf befunden. Dem ist jedoch nicht also: der deutsche Geist, der keusche strenge Freiheitssinn unserer Väter ist noch immer frisch und wach wie am hohen Morgen. Dieser deutsche Geist ist der Geist, der seine Ehre setzt im Rechte, sein Leben und alle Güter der Existenz an die Behauptung der Wahrheit, der seine Ueberzeugungen nicht als Parole frühmorgens einholt, oder auf dem Markte kauft, sondern langsam auf dem Wege des gewissenhaftesten Forschens bildet, daher sie auch nicht umspringen mit jedem Wechsel des Windes — der Geist, der von

Alters her in allen menſchlichen Dingen, im Staat, in der bürgerlichen Geſellſchaft, in der Familie vorzugsweiſe und mit Nachdruck auf die keuſche Bewahrung ihres ſittlichen Charakters gedrungen — der Geiſt, der vor den kühnſten Gedankencombinationen nicht zurückweicht, wo ſie nicht als frivoles Spiel erſcheinen, ſondern begleitet und getragen ſind von der Blutwärme des Herzens — der Geiſt, der ſeine Eide nicht leichtſinnig hingibt, aber den geſchworenen auch treu bleibt bis zum Tode — der Geiſt, der durch Luthern fuhr, als er, vor Kaiſer und Reich zum Widerruf gemahnt, ausrief: „hier ſteh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir Amen!" und deſſen ein ſchöner Abglanz zu unſerer Zeit wieder erſchienen iſt in den Sieben von Göttingen! In dieſem Geiſte müſſen wir uns erkennen und binden als Volk, und dieſer deutſche Geiſt muß eine ſelbſtändige deutſche Freiheit, eine ſelbſtändige deutſche Politik, eine höhere Energie unſeres öffentlichen Lebens erzeugen; das Gedächtniß derjenigen Herrſcher und Staatsmänner aber, die ihn erkennen in ſeiner Treue und Macht, die ſeine Wege vorbahnen, wird dankbar geſegnet und heilig geſprochen werden von der Nachwelt.

Seit der entwickeltere Begriff der Landeshoheit im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert den Beamtenſtaat erſchuf und alles öffentliche Leben in die Schreiberſtuben verſchloß, ſeit dieſer Zeit iſt in Deutſchland ein gewiſſes Stillleben und Gehenlaſſen den politiſchen Dingen gegenüber eingetreten, das nach innen manche idylliſche Seite haben mag, das ſich aber dem Auslande gegenüber zum öftern als ein gänzlicher Mangel von geſunden Begriffen über unſere wichtigſten nationalen Angelegenheiten, als baare Unmacht im politiſchen Denken und Handeln erwies. Sage man nicht, dieſer Quietismus ſei ein angeborner

politischer Charakterzug der Deutschen; noch Aeneas Sylvius weiß nicht genug die Höhe politischer Einsicht und Thätigkeit zu bewundern, die er in den Landschaften und besonders in den großen Reichsstädten vorgefunden, zugleich jedoch erkannte das feine, weltgewandte Auge des Italieners schon damals, wie allein eine gewisse armselige Absonderungs- und Vereinzelungssucht der Deutschen hindere, die erste der europäischen Nationen zu werden. Und freilich, jene landschaftliche und corporative Vereinzelung können wir heutzutage nicht wieder wünschen, weil sie selbst in ihrer höchsten Lebendigkeit nur erst die Anfänge einer politischen Existenz als Nation bezeichnet; jedoch der Geist, der zu den Zeiten des späteren Mittelalters in den auseinandergehenden Particularitäten des Reichsverbandes mit dem Anspruch auf besondere Geltung hervortrat, dieser Geist hat sich in der Gegenwart zur Erscheinung einer einzigen großen Volksindividualität zusammenzufassen, aus der sodann als Resultat ein geschlossenes System deutscher Politik nach innen und außen hervorgehen wird. Zwar scheint die nächste Gefahr im Westen vorüber; allein sie scheint eben nur. Da ein großes Volk die Vorurtheile, mit denen es sich anderthalb Jahrhunderte getragen, in einem Jahre nicht verliert, so wird der Wunsch nach der Rheingränze zweifelsohne in den Köpfen der Franzosen wieder auftauchen von Zeit zu Zeit; in solchen Fällen hat es dann einen guten Sinn, mit der Beharrlichkeit eines Cato immer wieder zu singen und zu sagen: sie sollen ihn nicht haben! Jedoch den Samen einer verjährten Zwietracht zwischen beiden Nachbarn wieder auszustreuen, ja wohl gar von solcher künstlichen Verhetzung, von diesem bloß negativen Patriotismus eine nachhaltige Erstarkung unseres Nationalsinnes zu erwarten, davon, als von einem Beginnen maßloser Bornirtheit, sollte

man ablaſſen; könnte Frankreich durch den energiſchen Ausdruck der deutſchen Volksmeinung bewogen und belehrt werden, ſeinen continentalen Eroberungsgedanken zu entſagen, und ſein Augenmerk dahin zu richten, wo ſeine wahre Zukunft und Größe liegt, nach dem mittelländiſchen Meere, ſo müßte jeder hellſehende Deutſche die Eintracht zwiſchen den beiden großen Culturvölkern des Feſtlandes als ein unſchätzbares Pfand für den Frieden und die Freiheit der Welt begrüßen. Nicht im Weſten droht die größte Gefahr, dieſe lauert im Nordoſten Europa's. Rußland, koloſſal und gewaltig ſchon jetzt, wird nach allen Berechnungen der Statiſtik binnen nicht gar zu langer Zeit mit dem doppelten Gewicht ſeiner jetzigen Bevölkerungen und Hülfsmittel in die Wagſchale eintreten, in der die politiſchen Geſchicke von Europa werden gewogen werden. Haben die Slaven ihren weltgeſchichtlichen Tag auch noch nicht erlebt, ſo zuckt doch offenbar der Inſtinkt einer größern Beſtimmung durch ihre ganze Welt. Auch haben wir, nachdem Polen aus der Reihe der ſelbſtſtändigen Staaten verſchwunden iſt, uns darüber weiter keine Illuſionen zu machen, daß wir über kurz oder lang den Tag ſehen dürften, an dem die Deutſchen das Aeußerſte daran zu ſetzen haben werden, insbeſondere, wenn durch eine unſelige Verwickelung der Weſten als des Nordens Bundesgenoſſe erſcheinen ſollte. Und hat nicht ſchon jetzt ein Mann eurer Zunge, ein Mann, den eure beſte Bildung an ihren Brüſten großgenährt, hat nicht ſchon jetzt ein anderer Antalkidas die Deutſchen auf das Protektorat der ſlaviſchen Großmacht als den letzten Rettungsanker ihrer Zukunft verwieſen?

Achtzehnhundert und Sechs — die inhaltsſchweren Lehren dieſes Jahres ſollten unvergeſſen ſeyn für alle Zukunft. Wohl iſt ſeine Schmach mit dem heiligen Blut der Befreiungskriege

wieder abgewaschen worden, die Siegesgöttin hält wie sonst die Zügel ihres Gespanns hoch und stolz auf dem Brandenburger Thor zu Berlin, aber dennoch sollte nicht bloß Preußen, sondern ganz Deutschland dieses dunkelste Kapitel seiner Geschichte wieder lesen von Zeit zu Zeit. Wie damals Preußen in einem Cultus von Erinnerungen aus seiner großen Zeit unter Friedrich lebte, so bildet in der Gegenwart die Zeit der Befreiungskriege den nächsten glänzenden Hintergrund unserer politischen Geschichte; jedoch auch der Ruhm der Völker wie der Einzelnen ist „ein Kreis im Wasser, der immer größer wird, bis er in nichts zuletzt verschwindet." Und jener Glorienschein, der von einer Zeit höchster und heldenhafter Anstrengung über die unmittelbar folgenden Geschlechter ausstrahlt, ist nicht selten eine optische Täuschung, alsdann aber gehört er zu den gefährlichsten für Völker überhaupt; diese bittere Lehre hat früher Schweden von Preußen zu Fehrbellin, hat in unserer Zeit Preußen von Frankreich zu Jena erfahren. Damals wie jetzt hatte mindestens die nördliche Hälfte unseres Vaterlandes sich eines langen Friedens erfreut; damals wie jetzt schien im Angedenken alter Siege der zukünftige nicht zu bezweifeln; damals wie jetzt waren Haus und Scheune gefüllt, die Heere eingeübt, die Festungen bewaffnet, alles äußerliche Verwaltungswesen in bester Ordnung. Eine Art mythischer Größe haftete an dem preußischen Namen, noch schien Friedrichs des Einzigen Geist über Norddeutschland zu lagern. Aber es war nicht sein Geist, es war nur seines Geistes Schatten. Wäre indeß selbst sein Geist wach und lebendig wie vor Alters gewesen, die Frage bleibt, ob der Ausgang ein anderer geworden; in Friedrich dem Einzigen hatte der politische Gedanke des achtzehnten Jahrhunderts culminirt, aber schon um sein Grab brechen dem feinern Auge deutlich genug die Gedanken

eines neuen Zeitalters mit ihren ersten grünen Blätterspitzen durch die schwere Erddecke hervor. Bleibt auch seine Schöpfung, das Werk eines abstrakten Verstandes, groß und unerreicht in ihrer Zeit, so mußte sie doch mit seinem Tode zerfallen, nicht bloß, weil ihre ganze Bewegung einzig von dem persönlichen Daseyn ihres Schöpfers abgehangen hatte, sondern weil die neue Zeit dem Staate selbst einen viel positivern Inhalt, eine breitere und tiefere Construktion in den Tiefen des Volksbewußtseyns gegeben wissen wollte. Weil diese, die selbst durch den feinsten formalen Mechanismus nicht ersetzt werden mag, in dem Preußen von damals fehlte, darum verschwand es nach dem Tage von Jena mit einer Schnelligkeit aus der Reihe der großen Staaten, die ihres Gleichen in den Annalen der Reiche nicht findet und diese Lehre ist „ewig wie die Welt!" Organismen vermögen wohl, so lange nicht die äußerste Säfteverderbniß eingetreten, aus ihrer eigenen innerlichen Urkraft die eingetretenen Schäden zu heilen; die Bewegung der Maschine dagegen als eine künstliche stockt unfehlbar, sobald das kleinste ihrer Räder zerbrochen ist.